

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die jedesgehaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209.

Donnerstag, den 6. September 1917.

24. Jahrg.

Die Opfer der Welt.

Nun beginnt auch Englands Presse, die den Krieg oft als eine Angelegenheit der Festlandsmächte ansah und auf keine allzugroßen Opfer des eigenen Landes rechnete, die Verluste der Welt in diesem Kriege nachdenklich zu betrachten. Der „Manchester Guardian“, der sich in die allgemeinen Kriegsverluste vertieft, schätzt die Zahl der Toten auf ungefähr 9 750 000 Mann und bemerkt: „Fügt man hierzu den unmittelbar durch den Krieg hervorgerufenen Geburtenrückgang, so kann man den Verlust an Menschenleben infolge des Krieges auf 14 250 000 Seelen schätzen. Die Zahl der Verwundeten stellt sich wohl auf das 2½fache der Gefallenen, also etwa 23½ Millionen. Alle diese Menschen haben unendliche Schmerzen erduldet und nicht weniger als die Hälfte ist für militärischen Dienst, eine große Zahl sogar für bürgerliche Arbeit dauernd ungeeignet.“

Nach einer sehr mäßigen Schätzung beträgt die Zahl der Kriegesgefangenen in den verschiedenen Ländern 4 Millionen Mann. Hierzu kommen noch 250 000 Zivilgefangene. Das sind also 4½ Millionen Menschen, die für längere oder kürzere Zeit infolge des Krieges in fremden Händen in Gefangenschaft geschmachtet haben. Aber man muß natürlich bei jeder Berechnung des menschlichen Leidens nicht nur die Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen in Betracht ziehen, sondern auch diejenigen, die dem bürgerlichen Leben entzogen sind und das schwere, aufreibende und gefährliche Soldatenleben führen müssen.“

Die Zahl der Einberufenen schätzt das Blatt auf 49 750 000 Mann, wobei Rumänien nicht eingerechnet ist, ebenso Amerika. Der Krieg hat also mindestens 49½ Millionen Männer aus ihrem gewohnten bürgerlichen Dasein geschleudert und ihr ganzes Leben erschüttert. Zu diesen Zahlen hinzuzufügen muß man die große Masse derjenigen Männer, Frauen und Kinder zu Hause, die außergewöhnlich arbeiten müssen, um die Armeen im Felde auf den Beinen zu erhalten; in allen kriegführenden Ländern zu großer Unruhe; in den Industrien, zu viel Elend und Zerstörung von Familienleben führte.

Bei diesen Schätzungen sind auch nicht in Rechnung gezogen die durch Seuchen verursachten Verluste. Die normalen Kriegsepidemien waren während des Krieges weniger heftig, dafür ist aber eine andere Geißel um so schäfer aufgetreten: die venerischen Krankheiten. Und von diesen kann man mit Recht sagen, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden. Die Wirkung dieser Geißel wird nicht nur durch eins, sondern viele Geschlechter fühlbar sein.

Bei der Berechnung des jährlichen Verlustes während der drei Kriegsjahre müssen wir nach dem „Manchester Guardian“ drei Elemente berücksichtigen: 1. die direkten Kriegsausgaben der Regierungen, Gemeindeverwaltungen und Privaten. 2. Den Verschleiß an Maschinen und Material und 3. die Vernichtung von Besitzungen durch militärische und maritime Operationen, dabei einbezogen der Schaden, der in den vom Kriege heimgesuchten Gebieten und durch die Schiffsversenkungen verursacht wurde. Ueber die erste Art der Ausgaben besitzen wir bestimmte Angaben, bezüglich der Punkte 2 und 3 können wir nur schätzen und vermuten.

Bis zum März des Jahres hatte die englische Regierung 5 570 000 000 Pfund Sterling (immer zu 20 Mark) ausgegeben. Ziehen wir hiervon 600 Millionen Pfund ab für friedliche Zwecke, so ergibt sich, daß die direkten Kriegsausgaben Englands ungefähr 5 000 000 000 Pfund betragen. Rechnen wir hierzu die Ausgaben der indischen Regierung, der Dominions und der anderen Kolonien, so kommen wir zu einer Summe von mindestens 5½ Millionen Pfund oder ungefähr einem Drittel des Gesamtbesitzes der englischen Inseln. Frankreich hat bis zum gleichen Zeitpunkt mehr als 3 Milliarden Pfund ausgegeben; das Deutsche Reich mehr als 4 Milliarden Pfund und rechnet man die Ausgaben der Bundesstaaten, Gemeinden und die private Wohltätigkeit hinzu, so ist man wahrscheinlich von 5 Milliarden Pfund Sterling nicht weit entfernt. Die Ausgaben Österreich-Ungarns haben sicher nicht weniger als 2½ Milliarden Pfund, die Russlands 3½ Milliarden und die Italiens 1 Milliarde Pfund betragen. Die Gesamtsumme der anderen kriegführenden Mächte beträgt ungefähr 1 Milliarde Pfund. Das ergibt zusammen 21 500 000 000 Pfund Sterling oder 403 Milliarden Mark. Der gesamte Reichtum aller Kriegführenden zusammen wird auf 100 Milliarden Pfund geschätzt, von dem die Regierungen bereits den fünften Teil „verpulvert“ haben.

Fügt man hinzu die eigentliche Vernichtung an Eigentum: Da sind vor allem öffentliche Werke, wie Eisenbahnen und Straßen vernichtet. Das Eisenbahnnetz Russlands befindet sich beispielsweise in einem Zustande des Verfalls, was wohl einem Schaden von 200 000 000 Pfund gleichkommt. Dann die Verwüstungen ausgehörter Gebiete. Wenn wir die Schäden in Belgien, Frankreich, Russland und Serbien mit 1 000 000 000 Pfund Sterling veranschlagen, ist das sicher nicht zu hoch gegriffen.“

Den Verlust an Schiffen durch Versenkung, Stillelegung usw. schätzt der „Manchester Guardian“ auf 9½ Millionen Tonnen, ohne den Wert derselben, den Wert der Ladung und den Verlust an Versicherungsprämien einzusehen, was alles in allem gleichfalls eine ungeheure Summe ausmachen dürfte, und kommt zum Schluß zu der nachfolgenden Aufstellung:

Zahl der im Militärdienst Stehenden	49 500 000
Tote	9 750 000
Totalverlust der Bevölkerungen	14 250 000
Verwundete	23 500 000
Dauernde Invaliden	12 000 000
Gefangene	4 250 000
Direkte Kriegsausgaben	21 500 000 000
Vernichtung und Verschleiß	1 200 000 000
Zerstörte Tonnage	9 500 000
Aufgelegte Tonnage	3 500 000

Der „Manchester Guardian“ kommt dann zu folgender Schlußfolgerung:

„Die Zahlen sind natürlich durchaus Mutmaßungen, in Besonderheiten zweifellos ungenau, aber in der Hauptsache doch wohl nicht fehlergriffen. Die Angaben der Vereinigten Staaten sind nicht gerechnet, obgleich das Land durch seinen Hinzutritt zweifellos ebenfalls schwere Opfer an Gut und Leiden wird bringen müssen. Bei alledem muß noch ein Punkt im Auge behalten werden, nämlich daß die Verluste an Menschenleben im vierten Kriegsjahre verhältnismäßig viel größer sind als in den ersten drei Jahren des Krieges. Wie entsetzlich auch die Ueberlast über das bisher Vergangene sein möge, das Schlimmste steht noch bevor.“

Soll es wirklich noch bevorstehen oder wollen die Völker dem nicht ein Ende machen? Daß diese Rechnungen jetzt auch in England aufgemacht werden — wie kennen sie schon lange — ist vielleicht ein Zeichen der Ernüchterung!

Der Fall von Riga

wird von der italienischen Presse als ein schwerer Schlag für Russland und die Entente bezeichnet. Die englische und französische Presse ist natürlich, soweit sie die Sprache über das Vorbringen der Deutschen bei Riga bereits wiedergefunden hat, auch nicht entzückt von diesem Mißgeschick der Entente. Die „Morning-Post“ beurteilt die jetzige Lage außerordentlich kritisch; sie sagt: „Der deutsche Vormarsch über die Düna bedroht unmittelbar die rückliegenden Verbindungen der 12. Armee mit Petersburg. Das kampflöse Zurückweichen der russischen Armee erregt in Petersburg neue Besorgnis über die Haltung der Frontarmee. Ueber die Vorgänge bei Riga liegen bis jetzt nur unklare Meldungen vor, die noch kein Urteil über das beklagenswerte Ereignis und seine mutmaßlichen Folgen zulassen.“

Der militärische Mitarbeiter der „Daily Mail“ tadelt Kerenski wegen der Abgabe stärkerer Truppenverbände der Nordarmee nach Finnland. Es habe sich um zuverlässige Kerntuppen, um rund 100 000 Mann gehandelt. Zweifellos sei dadurch das Unglück an der Düna hereingebrochen.

Die Nachricht von der Einnahme Rigas kam in Stockholm, wie sämtliche Blätter gaben, trotz der letzten Tagesberichte über die deutschen Fortschritte an der Düna-Front völlig unerwartet und erregten nicht nur als militärische Leistung, sondern auch in ihrer für die gesamte zukünftige Entwicklung der Dinge an den Ufern der Ostsee einwirkenden noch unüberschaubaren politischen Bedeutung das größte Aufsehen.

Während „Svenska Dagbladet“ meint, daß die Eroberung der an Bevölkerungszahl innerhalb des russischen Reiches an 5. Stelle stehenden strategisch wichtig gelegenen Großstadt die Einleitung einer Offensive gegen Petersburg bedeute, beobachten andere Blätter in ihren Vermutungen über die deutschen Pläne größere Zurückhaltung.

„Stockholms Dagbladet“ spricht die Ansicht aus, daß der Fall Rigas auf die ohnehin nervöse Bevölkerung der russischen Hauptstadt einen starken Eindruck machen werde. Das Blatt erinnert übrigens daran, daß die schöne, an geschichtlichen Erinnerungen reiche Stadt Riga von 1621 bis 1710 zu Schweden gehörte. Der jetzige Düna-Übergang der Deutschen habe sich an der Stelle vollzogen, die auch in der schwedischen Kriegsgeschichte eine Rolle gespielt habe. Die Nachricht wird natürlich auch in den in Stockholm stark vertretenen baltischen und finnischen Kreisen sehr lebhaft erörtert.

„Dagens Nyheter“ schreibt: Es ist ein eigentümlicher Zufall, daß die Nachricht von Rigas Fall in demselben Augenblicke eintrifft, wo die Mitteilung, daß die Regierung Kerenskis namens Russlands die Verpflichtung des Zaren gegen einen Sonderfrieden offiziell bestätigt. Sollte sich nun weiterhin herausstellen, daß das, was bei Riga geschah, keine vereinzelte Episode bildet, sondern der Widerwille gegen die Fortsetzung des Kampfes auch an anderen Fronten des russischen Heeres vorherrscht, so dürfte dies einen starken Druck in der Richtung des allgemeinen Friedens ausüben.

Bezeichnend ist, daß man noch am 16. August in Russland nicht an eine deutsche Offensive glaubte. Unter der Ueberschrift: „Die Furcht vor einer deutschen Offensive an der Düna-Front ist unbegründet“, meldete „Wirscha-wija Wjedomosti“ vom 16. August aus Riga: „Der Führer der 10. Armee sagte: Gerüchte einer deutschen Offensive werden von deutschen Agenten verbreitet, offenbar, um in den an die Front grenzenden Gebieten Unruhe hervorzurufen und unsere Truppen dort festzuhalten. Wenn die Deutschen wirklich angreifen wollten, werden sie sich nicht auf einen so kleinen Abschnitt, wie den Mitauer beschränken können, vielmehr müßten sie in mehr östlicher Richtung über die Düna vorgehen. Das wäre aber eine ungeheure Operation, die nur mit sehr starken Kräften erfolgreich durchgeführt werden könnte. Die nötigen Truppen, vor

allem Artillerie, stehen ihnen aber jetzt wegen der Operationen an der Rumänischen Front und der an der Westfront beginnenden Offensive der Franzosen nicht zur Verfügung.“

Die russische Niederklage hat bereits ihre Opfer gefordert. Der Oberbefehlshaber der geschlagenen 12. russischen Armee, General Barski, hat seine Entlassung als Oberbefehlshaber genommen. Ferner haben mehrere Kommandierende der Frontarmee ihre Entlassung eingereicht.

Kerenski will jetzt anscheinend in der geschlagenen Armee Ordnung schaffen. Er ist in das Hauptquartier dieser Armee geeilt.

Wenden und Bernau sind in Verteidigungszustand gesetzt und Livland und Estland als bedrohte Zonen erklärt worden.



Bei der Einnahme von Riga und Dünamünde beteiligten sich die dem Oberbefehlshaber der Ostsee unterstellten deutschen Seestreitkräfte tatkräftig. Die Untersee-Boote der Flottille drangen in den durch russische Minensperren, Netze und sonstige Hindernisse versperrten Rigaischen Meerbusen. Unter energischer Unterstützung der Minenträger-

Wärdionen beschossen sie von See aus Dänemünde und die auf der Straße nach Bernigell stehenden russischen Truppen. Gleichzeitig hielten sie durch ihre Anwesenheit im Rigaischen Meerbusen die russischen Seestreitkräfte von der Befreiung unserer Truppen von See aus ab. Schneidig und erfolgreich griffen Fluggeschwader unserer Seeflugstationen Windau und Angersee die rückwärtigen Verbindungen der Russen und die nach Osten zu führenden Straßen und Eisenbahnlinien an und erzielten auf Bahnhöfen und fahrende Züge, sowie auf die auf den Straßen zurückflutenden russischen Truppen zahlreiche Treffer. Von den aus Dänemünde auslaufenden russischen Dampfern wurden von Flugzeugen mehrere durch Bomben getroffen und blieben, in hellen Flammen lebend, vor dem Hafen liegen.

Die Kriegslage.

Die Artillerieschlacht in Flandern tobte mit besonderer Heftigkeit an der Küste, in Gegend des Houthouster-Waldes sowie östlich Ypern. Die Abwehrwirkung der deutschen Artillerie wird mit gutem Erfolge fortgesetzt. Zahlreiche Explosionen und Brände konnten in den beschossenen Batteriestellungen beobachtet werden. Nördlich des Kanals von Holbeete hob die deutsche Infanterie ihre Linie etwas vor. Der Versuch englischer Monitore, die flandrische Küste zu beschließen, scheiterte; sie wurden zweimal vertrieben.

In Artois war die Artillerietätigkeit gering. Ebenso in der Gegend St. Quentin, wo sich das Feuer erst am späten Nachmittag auf die Stadt steigerte. In der Aisne wurden die deutschen Stellungen in Gegend Hurtebise-Ferne mit schweren Kalibern beschossen. Am Winterberg wurde eine französische Jägerpatrouille vertrieben. Deutsche Flieger belegten französische Munitionslager und Unterstände mit Bomben. Mehrere Explosionen und Brände wurden beobachtet. Am Morgen des 4. September wurde eine französische Patrouille nördlich Reims abgewiesen, desgleichen eine nördlich Vienne-le-Chateau. An der Verbundfront war der Artilleriekampf besonders stark in Gegend Beaumont, Chaume-Wald und Beaurcroix-Höhe. Die deutschen Batterien setzen mit allen Mitteln die Beschließung der französischen Artillerie fort. Neuanlagen, Schanzarbeiten und Bewegungen der Franzosen wurden unter Zerstörungs- und Vernichtungsfeuer genommen.

Im Osten hat die deutsche Verfolgung an der Rigaer Front die Gegend Hingenberg an der Straße und Bahn nach Wendon erreicht. In der übrigen Ostfront lediglich Artilleriefire und Patrouillentätigkeit. Die Gefangenenbeute aus den Kämpfen südlich des Pruth erhöhte sich auf 4 Offiziere, 229 Mann und einige Maschinengewehre.

Die Heeresberichte.

Berlin, 5. September, abends. (Amtlich.) Artilleriekampf in Flandern und vor Verdun. Nächtl. Fliegerangriff auf London erfolgreich. Nordhügel und Mitte der russischen 12. Armee ist im jählichen Rückzuge.

Viertausend Italiener am Karst gefangen. Wien, 5. September. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im Bereiche der österreichisch-ungarischen Streitkräfte keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der 19. Tag der 11. Tonzeschlacht war von schweren blutigen Kämpfen erfüllt. Bei Madonna blieben unsere Sturmtruppen im Vorgehen auf einen tiefgegliederten italienischen Angriff und gebot ihm Halt. Vier weitere Angriffe wurden abgelehnt. Der Monte San Gabriele steht seit gestern früh erneut im Mittelpunkt eines der größten Heftigsten gekämpften Ringens. Der Feind führt immer wieder gegen den Feinspitzel an, der wiederholt in seine Hand fiel, um kurz darauf von unserer ruhmvollen Infanterie zurückzerstört zu werden. Der auf beiden Seiten mit größter Fähigkeit geführte Kampf dauert bis zur Stunde in unverminderter Stärke an. Bei Gora machte der Italiener einige vorteilhafte Vorstöße. — Ein bei Selo und Mederza zu Stellungsberichtigungen angelegtes Unternehmen unserer Truppen löste auf der ganzen Karsthochfläche heftige Zusammenstöße aus. Alle von Gegner unternommenen Angriffe brachen dank der standhaften Haltung unserer kriegserprobten Karstverteidiger zusammen. Hundert italienische Offiziere und über 4000 Mann fielen als Geiseln in unsere Hand. — Die Gesamtzahl der seit Beginn der Schlacht eingekerkerten Gefangenen beläuft sich auf 15 000 Mann. Erfreut wurde wieder zweimal von italienischen Fliegern angegriffen.

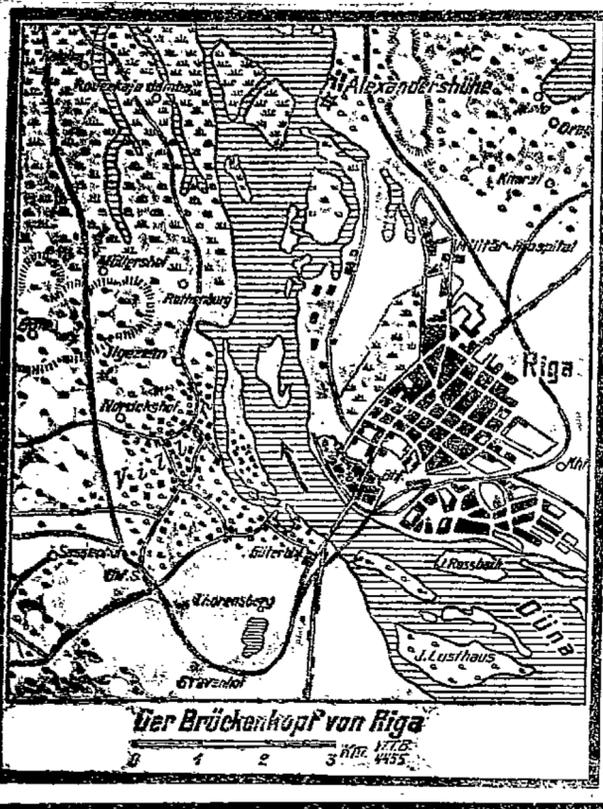
Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 3. auf den 4. September belegte eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge Pola mit etwa 100 Bomben, die in der Stadt einigen Privathäusern verursachten, ein kleines Geschloß außerhalb der Stadt geriet in Brand. Es sind keine Menschenverluste zu beklagen.

Von den feindlichen Berichten.

Frankösischer Bericht vom 4. September: In der Gegend des Gebirges Hurtebise ließ unser Feuer einen Angriff scheitern, der durch Sturmabteilungen des Feindes ausgeführt wurde. Diese erlitten empfindliche Verluste, ohne ein Ergebnis zu erzielen. Vollständig von Sapignol drangen unsere Fernabteilungsgeneräle überaus in einem Vorposten der feindlichen Linie, es entspann sich ein lebhafter Kampf, in dessen Verlauf die deutsche Besatzung getötet oder gefangen genommen wurde. In der Champagne führten wir am Ende des Tages heftige Kämpfe der Straße Comaie-Somme. In einem ausgedehnten Handreich aus unsere Abteilungen, die die Aufgabe hatten, Gefangene zurückzubringen, gehörten die Gasanlagen und drangen in den gegnerischen Stützpunkten auf einer Front von 30 Meilen in der ganzen Tiefe der ersten feindlichen Stellung ein. Nachdem sie zahlreiche Geschütze zerstört und Unterstände gesprengt hatten, ließen unsere Truppen in ihre Linien mit 40 Gefangenen, 4 Maschinengewehren, einer Schützengrabensbarriere und bedeutendem Kriegsmaterial zurück. In den Argonnen brachte uns ein anderer Handreich nördlich von Housart-Chaten Gefangene ein. In dem letzten Handreich wurden wir drei Angriffsversuche des Feindes auf unsere Linien abgewiesen, wobei die Comaie-Reihe vollkommen zerstört wurde. Somit war die Nacht äußerst ruhig.

Russischer Heeresbericht vom 4. September: Unsere Truppen verließen am Morgen des 3. September Riga, nachdem sie die Befestigungen westlich von Dänemünde und die Brücken über die Düna gesprengt hatten. Sie setzen gegenwärtig ihren Rückzug nördlich längs der Küste fort. Die Däner Kollidat, die die Küste nördlich von Penon, Jorajsch, Kostal und Rode an der Küste des Rigaischen Meerbusens werden von der feindlichen Flotte beschossen. In der Gegend von Verkhä jähren die Deutschen am 3. September ihre Erfolge in nördlicher Richtung auf die Straße Rodeverde-Penon sowie in nördlicher Richtung auf Krangon zu erwidern, um weitere Zerstörungen bei Dänemünde zu bewirken. Gegen Abend betrieb der Feind weitere Truppen am St. Jagoz-Berg aus ihren Stellungen und durchdrang unsere Front auf einer Ausdehnung von 12



West in der Gegend von Waldenrode und bemächtigte sich dieses Ortes. Unsere Truppen ziehen sich in nördlicher Richtung zurück. Wir ergreifen Maßnahmen, um den Durchbruch auszugleichen. In der Gegend von Milben, Rübnaß und Krangon konnten unsere Truppen sich unter dem Druck des Feindes nicht halten und ziehen sich in nördlicher Richtung zurück. Herden desorganisierter Soldaten ergießen sich unweiderstlich auf der Straße nach Pflow sowie auf der Straße von Biber nach Lemberg. In der Gegend von Dänemünde fanden lebhafteste Artilleriekämpfe statt. — Rumänische Front: In Richtung Legenowitz und in der Gegend südlich des Dorfes Slodobca wurden feindliche Angriffe mit großen Verlusten abgelehnt. In der übrigen Front und im Kaukasus Gewehrfeuer.

Frankreich und Belgien.

Rücktritt des Kabinetts Ribot.

Das „Petit Journal“ meldet: Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Ribot am Freitag das Rücktrittsgesuch des Kabinetts einreichen. Er wird sich darauf dem Präsidenten der Republik zur Bildung der neuen Regierung zur Verfügung stellen. Nach dem „Journal“ beabsichtigt Ribot, ein Ministerium auf breiter Basis zu bilden, in welchem die Linksparteien eine große Vertretung hätten.

Deutsche Bombenwürfe.

Unsere Bombenflieger haben in der Nacht vom 2. zum 3. September und vom 3. zum 4. September ganze Arbeit gemacht. Ein Bombengeschwader warf in der Nacht vom 2. zum 3. September 7150 Kilogr. Bomben auf die Bahn- und Hafenanlagen von Dünkirchen. Ihre Wirkung zeigte sich in großen Bränden und Explosionen. In der folgenden Nacht griff ein Geschwader die Hafen- und Bahnanlage und die Festung Calais mit 6500 Kilogr. Sprengstoff an und verursachte einen großen Brand, der noch nach mehreren Stunden zu sehen war. Ein anderes Geschwader wählte erneut das Hintergelände der Schlachtfeldfront von Verdun zum Ziele des Angriffes. In fast siebenstündigen, ununterbrochenen Flügen bewarfen es die Ortschaften, Unterkünste und Waldlager mit 15 000 Kilogr. Sprengstoff. Die Flugzeuge gingen dabei auf die niedrigsten Höhen herunter und konnten bei fast tagellichem Mondlicht die Lage und Wirkung ihrer genau gezielten Bombenwürfe einwandfrei beobachten. In Souilly und Lemmes Dugny wurden zahlreiche Volkstreffter in den Zielen erkannt. In einem Waldlager bei Thierville brach ein großer Brand aus. In Chaung entzündeten starke Explosionen, Feuernde Batterien, Abwehrgeschütze und Scheinwerfer wurden mit Maschinengewehren beschossen und wo sich auf den Straßen der Ortschaften Truppenverkehre zeigten, wurde er unter Feuer genommen.

Rußland.

Zwei Großfürsten verhaftet.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur hat die Regierung im Zusammenhang mit der gegenrevolutionären Verschwörung, die in Moskau aufgedeckt wurde, verfügt, daß die Großfürsten Michael Alexandrowitsch und Paul Alexandrowitsch in ihren Wohnungen gefangen gehalten werden sollen. Der ältere ist der Bruder des Czaren der 31. die Thronnachfolgeerbschaft erst dann annehmen wollte, wenn eine konstituierende Versammlung über die Art der Regierungsform entschieden hätte. Der zweite ist sein Onkel.

Spezialertrag an Sachalinow.

Als der ehemalige Kriegsminister Sachalinow nach Schluß des letzten Verhandlungstages aus dem Verhandlungsgebäude (Offiziersversteherhaus) mittels Automobil wieder nach der Petersburger Straße zurückgeführt werden sollte, wurde das Automobil auf der Straße von einer großen Menge Menschen angehalten und umstellt. Obgleich die Begleitmannschaften des Automobils von ihrer Waffe Gebrauch zu machen versuchten, drang die Menschenmenge auf den Reich und griffen am Boden liegenden Sachalinow ein. Nur dem Eingreifen der Kommandopatrullen gelang es, den unangenehmsten Worten darstellenden Sachalinow zu befreien und ihn so vor der Verhaftung zu schützen. Die Menge brach darauf in Schreien gegen Sachalinow, gegen die Kommandos, gegen Konstantinowski und die Romanows aus.

Die Lage in Finnland.

Nach Stockholmer Meldungen ist es in Naama eine große Anzahl zu ersetzen schweren Urkunden gekommen. Etwa 6000 finnische Arbeiter und 2000 russische Matrosen demonstrieren in den Straßen und fordern die Gewährung ausreichender Lebensmittel und des Friedens. Als gegen die

Demonstranten durch eine Patrouille der Zentralwache scharf vorgegangen wurde, erschienen die Demonstranten das Feuer gegen die Militärpatrouille und stürmten schließlich die Bewachungszentrale. Später vertrieben sie die Regierungstruppen und bemächtigten sich der Militärdepots. In erster Linie stelen ihnen reichliche Lebensmittelmengen in die Hände. Später stürmten die Aufständischen den Bahnhof und nahmen hier größere Lebensmittelmengen, die zur Verfassung des Generalgouverneurs von Finnland eingetroffen waren, weg. Die rote Garde machte sich zu Herren der Lage, „Hufstadttsbladet“ meldet aus Petersburg, daß die provisorische Regierung entschlossen ist, bei der Fortdauer des finnischen Widerstandes gegen Finnland eine militärische Expedition gegen Finnland auszurücken und sämtliche Lebensmittelzufuhren nach Finnland abzuschneiden.

Der verschärfte Belagerungszustand.

ist in Reval verhängt worden. Hier war es aus Anlaß eines Streiks zu Ausschreitungen gekommen.

Die Gemeindevahlen in Rußland.

Nach den bisherigen Angaben über den Ausgang der Gemeindevahlen gewannen die Sozialrevolutionäre die meisten Sitze. Die Kadetten kommen an zweiter Stelle und die Bolschewiki an dritter.

England.

Auf 6 Monate der Friedenspropaganda entzogen ist der bekannte Pazifist Morel, dessen Verhaftung wir melden. Seine Verurteilung zu 6 Monaten Gefängnis erfolgte, weil er versucht haben soll, eine verbotene Broschüre nach der Schweiz zu schaffen. — Vor Morel sind die Kriegesieger nun vorläufig sicher. Aber es gibt auch in England noch eine ganze Anzahl Friedensfreunde, die in Morels Sinn weiterwirken werden. Dem Friedensgeist tötet man durch solche Machinationen nicht.

Militarisierung der Arbeiterschaft in England.

Die Rekrutierungsbehörden haben Anweisung erhalten, die Leute der niedrigen Tauglichkeitsstufen, wie Garnisonenfähige und Arbeitsverwendungsfähige, nicht mehr zurückzustellen, da diese verjüngt in verschiedenen industriellen Betrieben Verwendung finden sollen, z. B. als Heeresangehörige bei der Herstellung von Flugzeugen und Konstruktionsstellen von Waffen. Ferner wird berichtet, daß die Arbeiterbehörden dem Nationaldienst angegliedert werden sollen.

Nächtlicher Fliegerangriff auf die englische Südküste.

Mehrere deutsche Flugzeuge unternahmen in der Nacht vom 3. zum 4. September einen neuen Angriff auf England. Die Kriegshäfen Chatam und Sheerness, sowie der wichtige Handelshafen und Stapelplatz Ramsgate wurden ausgiebig mit Bomben beworfen. Abwehrgeschütze und Scheinwerfer konnten unsere Flieger nicht an der Erfüllung ihrer Aufgabe hindern.

Keuter meldet hierzu: Durchdringender Lärm weckte nachts die Bewohner von Chatam, Rochester, Gillingham und Umgebung. Man nahm feindliche Flugzeuge wahr, die über den dortigen Bezirken kreuzten. Dreimal wurde eine Anzahl Bomben abgeworfen. Im Bezirk Chatam fielen 12 bis 15 Bomben nieder. Der Schaden, der an Privatigentum in der Stadt angerichtet wurde, ist gering. Unglücklicherweise wurden viele Personen durch eine Bombe getötet, die einen Teil der Marinekajerne traf. Die Werft ist völlig unbeschädigt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Zimmerwalder.

Von einer öffentlichen Zimmerwalder-Konferenz soll wegen der Paß- und anderen Schwierigkeiten abgesehen werden, doch findet wahrscheinlich in den nächsten Tagen eine geschlossene Zusammenkunft der zurzeit in Stockholm weilenden Zimmerwalder statt.

Feindliche Fliegerbomben in Baden.

Wolf's Bureau meldet aus Karlsruhe vom 4. September: Heute morgen warf ein feindlicher Flieger in der Nähe von Diefenbürg zwei Bomben ab, die, ohne jeglichen Schaden zu verursachen, auf freiem Felde niederfielen.

Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen.

Aber das nunmehr ratifizierte deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen teilt das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement mit: Es läuft bis zum 30. April 1918, doch hat jeder Teil das Recht, nach Übereinkunft mit zweimonatiger Frist auf Monatsende zu kündigen. Die wichtigste Frage, die durch das Abkommen für die Schweiz gelöst werden mußte, ist die Beschaffung von Kohle, Eisen und Stahl. Wie bereits im letzten Abkommen übereinstimmend Deutschland durch das vorliegende keine Verpflichtung, Kohle und Eisen zu liefern, erteilt dagegen die Ausfuhrbewilligungen von 200 000 Tonnen Kohle, 19 000 Tonnen Eisen und Stahl pro Monat und wird in erstem Belieben, die Schweiz mit Kohle und Eisen zu versorgen, alles mögliche unter den gegebenen Verhältnissen tun, um die Lieferer zur Lieferung anzuhalten und den Transport zu fördern. Der Preis für 200 000 Tonnen Kohle wird bis zum 30. April 1918 auf der Basis von 90 Franken für die Tonne ab Saargrube festgesetzt. In dem Preise ist die Kohlensteuer eingeschlossen. Alle etwaigen neuen Steuern, Gebühren und Abgaben fallen zu Lasten des Lieferanten. Für Eisen und Stahl sind die Preise 50 Prozent erhöht worden. Die alten Abschlässe in Stab-Formeisen bleiben mit einem Zuschlag von 200 Franken für die Tonne bestehen, jedoch darf der Gesamtpreis 700 Franken für die Tonne nicht übersteigen für alte wie neue Abschlässe. Die Schweiz gewährt Deutschland einen Monatskredit, der bei einer Lieferung von 200 000 Tonnen Kohle 20 Millionen Franken beträgt, bei einer Kohlenlieferung bis 74 000 Tonnen ist ein Kredit nicht zu gewähren. Erfolgt eine Lieferung von 100 000 Tonnen Kohle, so beträgt die Kreditsumme 4 1/2 Millionen Franken, bei 150 000 Tonnen 11,25 Millionen und bei 300 000 Tonnen 20 Millionen Franken. Abgesehen von Kohle und Eisen steht das Abkommen vor, daß beiderseits Ausfuhrbewilligungen für zu vereinbarende Austauschmengen und darüber hinaus wie bisher ohne besondere Gegenleistung im Rahmen des Möglichen erteilt werden. Deutschland soll hauptsächlich erhebliche Mengen von Runkelrüben freilassen, sowie eine gewisse Menge von Zucker als Ersatz des-

jenigen, der in Schokolade, kondensierter Milch, Früchten und Konerven aus der Schweiz geliefert wird. Ferner sind zur Ausfuhr vorgesehen Samsereien, Stroh, Bengin, Zink und Zinkprodukte. Als schweizerische Lieferungen sind vorgesehen: Gegenüber dem Vorjahre erheblich reduzierte Lieferungen in Milchprodukten, die Ausfuhrbewilligung für 10000 Stück Vieh, das Deutschland jedoch nicht verpflichtet ist, abzunehmen, ferner die Lieferung bescheidener Mengen Schokolade und Fruchtkonserven. Ohne Angabe irgend einer Menge ist aufgeführt: Eine eventuelle Lieferung von frischem Obst, Obstwein und ähnlichen Produkten, soweit der schweizerische Bedarf die Ausfuhr ermöglicht.

Die Wählerarbeit in Spanien.

Besondere Nachrichten lassen das Wiederaufleben der revolutionären Bewegung in Spanien erwarten. Allerdings wurden gegen 1800 Personen wegen Beteiligung an den Unruhen verhaftet und die von diesen am gefährlichsten geltenden auf Kriegsschiffen gefangen gesetzt. Unter ihnen befindet sich der Abgeordnete Domingo, der in Barcelona eine leitende Rolle spielte. Von dem Madrider Zentralkomitee konnten jedoch nur 5 Mitglieder verhaftet werden, da sich die übrigen rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Amerikanische Maßregelung Neutralen.

Das holländische Neuwe Bureau meldet aus New York: Der amerikanische Ausfuhrschutz verbietet jede Ausfuhr nach solchen neutralen Ländern, die Artikel nach Deutschland weitergeben und so die Blockade der Alliierten schädigen können. Erst vom 1. Dezember ab werden wieder Verschiffungen von Getreide stattfinden, und zwar nur dann, wenn das amerikanische Volk die Lebensmittel nicht selbst nötig hat und hinreichende Garantien gegeben werden.

Ernährungsfragen.

Das Verderben des Obstes auf den Landstrassen.

Viele Haushaltungen haben bisher auf den Landstrassen das von den Bäumen gefallene Obst gesammelt und davon Mus und Marmelade gekocht. Das war besonders für ärmere Familien eine Hilfe, wenn sie auch mit einer sorgfältigen Beachtung der Begriffe Wein und Wein nicht in Einklang gebracht werden konnte. Jetzt muß man die Beobachtung machen, daß das Obst vielfach auf den Landstrassen verdirbt, weil es nicht mehr gesammelt werden darf. Wachtposten und Feldhüter verhindern das. Andererseits wird aber nicht dafür gesorgt, daß dieses Obst, das vielfach von den Bäumen fällt, die noch des eigentlichen Nahrungsmittels warten, aufgesammelt und für die menschliche Ernährung verwandt wird. Bei der Knappheit an Lufttrocknungsmitteln ist das sehr zu bedauern. Der Kriegsausgleich für Konsumtanteninteressen erwartet deshalb, daß das Obst, das auf den Landstrassen umherliegt, aufgesammelt werden darf, ehe es die Maden zur Vorbereitung künftiger Schädigung der Erde verlassen haben und ehe es verfault ist. Zum mindesten muß dafür gesorgt werden, daß dieses Obst in irgend einer Weise Verwendung findet, denn im vierten Kriegsjahr kann unter keinen Umständen zugehört werden, wie Nahrungsmittel verderben.

Aus Südbad und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 6. September.

Kriegsschund.

Keine Sache ist so dumm, sie findet doch ihr Publikum! Aber nicht nur dumme, noch niedrigere Sachen finden Anklang. Da arbeiten nun seit Jahrzehnten alle vernünftigen Leute daran, die Schund- und Schmutzliteratur einzudämmen, aber immer neue Sachen dieser Art werden ins Volk geworfen, und dieses weiß es nur in den wenigsten Fällen zurück. Kürzlich hat sich auch die Militärbehörde veranlaßt gesehen, in den Kampf gegen die Schundliteratur einzugreifen; sie hat den Vertrieb einer großen Anzahl Erzeugnisse dieser Art einfach verboten. Auch diese Maßregel wird nicht zu dem beabsichtigten Zweck führen. Um das Denken und Empfinden des Volkes zu heben, muß man es anderes anfangen; von Grund aus muß beachtet werden, soll das Volk dem Lande der Dichter und Denker Ehre machen. Viel ist schon getan mit der wissenschaftlichen Besserstellung, mit der Verwirklichung des Schulunterrichts; aber selbst das reicht nicht aus, denn auch die Bessergestellten, auch die in höheren Schulen Erzeugenen verschmähen keineswegs Schundbücher; ihr Denken und Empfinden bewegt sich, abgesehen vom Stenist, nicht auf höherer Stufe als das Denken und Empfinden des Volkes. Erst wenn die kapitalistische Wirtschaft mit ihrer unnatürlichen Beeinflussung der Menschen einer besseren Gesellschaftsordnung Platz gemacht hat, ist ein allgemeiner Aufstieg der Geister in härterer Nähe als bisher zu erwarten. Dann wird auch die Schundliteratur verschwinden.

Gegenwärtig sind die Buchhandlungen mit Kriegsliteratur vollgestopft. Natürlich ist ein großer Teil ersterer Sachen aller möglichen, mit dem Kriege zusammenhängenden Wissensgebiete darunter. Wenn's nicht so wäre, könnten wir uns überhaupt begeben lassen. Die größte Zahl der erschienenen Kriegsbücher gehört zur Belletristik, d. h. es sind Romane, Erzählungen, Beschreibungen usw. Und unter diesen macht sich auch der Schund breit. Da die Ansprüche verschieden sind, wird der eine noch passabel oder gar erfreulich finden, was der andere Schund nennt. Auch die Militärbehörde hat nur ganz wenige Kriegsbücher der Verdammnis überliefert.

Es ist natürlich ein gutes Zeichen für ein Volk, wenn während des größten aller Kriege, in welchem es der Mittelpunkt ist, seine literarische Produktion nicht nur angezogen bleibt, sondern über sich selbst hinauswacht. So manches gute Buch, so manche künstlerisch bedeutende Leistung ist durch den Krieg schon geboren; das Beste wird uns freilich wohl erst später werden, wenn die Ereignisse durch einen gewissen zeitlichen Abstand eine poetische Läuterung erfahren haben. Sehr viel Schund unter den Kriegsbüchern ist leider für die Jugend berechnet. Diese Bücher werden schon wegen ihrer Titelbilder gekauft.

In England und Frankreich soll es noch schlimmer sein mit dem Kriegsschund in der Literatur. Es wäre auch nach dem, was vor dem Kriege dort produziert wurde, kein Wunder. Das darf und soll für uns nicht der Maßstab zur Selbstkritik sein. Wie wir sonst der Schundliteratur zu Leibe gegangen sind, so soll es auch mit dem Kriegsschund auf dem Büchermarkt geschehen, ohne Rücksicht auf die Tendenz. Der Krieg hat in seiner Totalität ohnehin keine gute Wirkung auf die Menschen. Die Literatur soll uns nicht noch tiefer hinabdrängen, hoch und roh die niedrigsten Instinkte wecken; sie soll uns aus der Mißere hinausführen. Gewiß wird uns der Dichter schildern, was war, was ist und was sein wird, poetisch geformt und gehoben. Aber eben nur der Dichter, nicht der Literaturindustrielle, der mit dem Geiste des Volkes erbärmlichen Kriegswunder treibt.

Nur ein Beispiel: Ich greife ein beliebiges 1-Mark-Buch heraus. Der Verfasser macht ein mit „Ehrwürdige Menschen“ einiges Aufsehen. Ist es nicht unglaublich, wenn ein Mensch, auch wenn er Oberleutnant ist, nur um seinen verbildeten Latenzang auszuböten, die Welt ins Verderben wünscht, indem der Verfasser ihn sagen läßt:

„Du mußt um etwas viel Größeres bitten, daß es Krieg gibt, Onkel, daß die drohenden Wolken am Himmel sich endlich entladen, daß die Sitze zu den und der Donner kracht. Daß es Krieg wird, Onkel, damit wie Leutnants endlich einmal beweisen können, wozu wir auf der Welt sind, daß wir mit dem Schwert die Welt zu führen können, rechts und links... Krieg

Der amtliche Kriegsbericht.

Künftige Stellungen bis Friedrichstadt geräumt.

West. Großes Hauptquartier, 6. Septbr. (Mittl.)

Westlicher Kriegshauptquartier.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

In Flandern blieb die Kampftätigkeit der Artillerien klar, vor allem zwischen dem Santhouster-Wald und dem Kanal Spaer-Comines.

Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer zwischen dem von Poper bis Baellapelle und Zonnebeke führenden Straßen zweimal mit starken Kräften unsere Linien an. Beide Angriffe brachen im Feuer und Nahkampf verlustreich und ergebnislos zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Beiderseits der Straße Laas-Soissons und im östlichen Teil des Chemin des Dames war die Feuerartillerie zeitweilig bedeutend gesteigert.

Wendts stieß nach Lommelseuer französische Infanterie südwestlich von Bazoy und Filain vor, kam aber in unserer Abwehrstellung nicht bis an unsere Hindernisse.

Bei Baugailon und am Winterberg verliefen eigene Erkundungen erfolgreich. Gefangene wurden eingebracht. Starke Feuer nördlich von Reims folgte gegen Bois Soulais ein Teilangriff der Franzosen. Sie wurden zurückgeschlagen.

In der Champagne war die Gefechtstätigkeit in einigen Abschnitten lebhaft.

Vor Verdun dauerte der starke Artilleriekampf besonders auf dem Ostufer der Maas an. Bisher keine Infanterietätigkeit.

In der Nacht vom 4. zum 5. September griffen unsere Flieger London, Southend und Margate an. Brandwirkung der abgeworfenen Bomben wurde erkannt. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Weber dem Festland sind gestern 14 feindliche Flieger und 1 Jettelballon abgeschossen worden. Leutnant Wajs errang seinen 40. und 41. Luftsieg.

Westlicher Kriegshauptquartier.

Heeresfront des Prinzen Leopold von Bayern.

Vor der Front der 8. Armee haben die Russen ihren Rückzug nach Norden und Nordosten in Eile fortgesetzt.

In der Duna hat der Feind seine starken Stellungen bis Friedrichstadt geräumt.

Die bei unserem schneller Vormarsch bisher nur unvollständig festzunehmende Gefangenzahl und Beute beträgt 120 Offiziere, über 7500 Mann, 180 Geschütze, 200 Maschinen-gewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgüter aller Art.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef:

In der nordwestlichen Moldau zeitweise lebhaftere Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radenien.

In den Bergen nordwestlich von Jociani scheiterte ein zumäntlicher Vorstoß bei Muncelul, von einem eigenen konzentrierten Gefangenen zurückgeführt werden.

Magdonische Front.

Westlich des Prespa-Sees waren deutsche, östlich des Doiran-Sees bulgarische Erkundungsunternehmen von Erfolg.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

muß es werden, Onkel, mag das Glend, das er mit sich bringt, auch noch so namenlos sein. Mögen darüber auch tausend und abertausend Existenzen vernichtet werden.“

Entweder ist der Verfasser krank, dann sollte man ihn in eine Anstalt stecken oder er schreibt nur so, um Geld zu verdienen; das ist schlimmer als das erste. — Noch ein anderes Beispiel von den Ungeheuerlichkeiten dieses Buches: (Zwei Franzosen langen kriechend nach der am Boden liegenden deutschen Fahne)

Schon hatten sie den Fahnenstock ergriffen, als sie plötzlich einen wahnsinnigen Schrei ausstießen. Mit der ganzen Schwere seines Körpers, mit seinen beiden mächtigen Füßen und den nagelbeschlagenen Stiefeln hatte Grenadier Kleinemann auf diese beiden Hände getreten, und er mußte gut zugehört haben, denn deutlich hörte er, wie etwas unter seinen Füßen zerbrach. Sicher hatte er den beiden Kerls die Hände breitgetreten, daß die Knochen knackten und zersplitterten. Auf jeden Fall wümpelten und heulten die Franzosen nicht schlecht und verfluchten, ihre Hände, einerlei, ob heiß oder zu Brei getreten, wieder freizubekommen. Aber die haben fester als in einem Schraubstock eingepreßt und mit wahrer Wollust betrachtet die Grenadier die beiden Franzosen, die derzeit in seiner Gewalt waren, daß sie nicht einmal von ihrer Waffe Gebrauch machen konnten. Dann aber erhob er ein Geschrei und mit einem mächtigen Kolben Schlag beförderte er die beiden, noch ehe die wußten, wie ihnen geschah, ins bessere Jenseits.“ Und als sich nach einmal zwei Franzosen an die Fahne heranmachten, trat er auch diesen auf die Hände, dann wird weitererzählt: „Also auch die Knochen dieser Hände waren zum Teufel. Wümpelnd und um Gnade jammernd saßen die Franzosen zu dem riesigen Grenadier auf, aber der kannte kein Erbarmen. Ein Kolben Schlag zur Rechten, einer zur Linken, dann lagen zwei Tote mehr vor ihm.“

Derartiger Rohheiten sollte man sich schämen! Wer für die Ehre seines Landes eintritt, und befindet er sich auch mitten im Loben des furchtbarsten Krieges, wird, wenn er nicht verriert ist, solche „Literatur“ einfach bespuen.

Eine Verbesserung der Löhne der staatlichen und städtischen Hilfsarbeiter.

Die Gewährung weiterer Kriegsteuerzulagen an die städtischen Beamten und Angestellten ist gestern vom Bürgerausschuß nach dem Antrage des Senats beschloffen worden. Die vorgeschlagene Regelung und Gruppeneinteilung, die wir gestern veröffentlichten, entspricht, wie es in der Vorlage heißt, im wesentlichen der im Reich und in Preußen vorgenommenen. Wir halten sie dennoch nicht für gerecht, denn danach bekommen die Gruppen der schon am höchsten bezahlten Beamten die höchsten Zulagen, während die Beamten, die am niedrigsten bezahlt werden und deshalb unter der herrschenden Teuerung am schwersten leiden, mit der geringsten Zulage fürstlich beschenkt werden. Ein wirklich zweckmäßiger Ausgleich wäre durch das angelegentlichste Verfahren zu erreichen gewesen. Wenn man aber der Ansicht ist, daß die Teuerung auf alle Kreise der Bevölkerung gleichmäßig wirkt, so hätte man wenigstens die Zulagen für alle Beamten und Angestellten, unter Beibehaltung der Erhöhung nach der Rinderzahl, gleich bemessen sollen. Das bezweckte ein Antrag des Senats, der die vom Senat für die mittlere Beamtengruppe vorgesehene Sätze für alle gelten lassen wollte. Mit ganz geringer Mehrheit wurde dieser Antrag abgelehnt. 10 Mitglieder stimmten dafür, 11 dagegen. Umgekehrt wäre es nach unserer Meinung besser gewesen.

Das Submissionswesen in Südbad betrifft folgendes Senatsdekret, das in der gestrigen Sitzung des Bürgerausschusses verlesen wurde: Der Bürgerausschuß hat in seiner Versammlung

am 29. November 1916, auf Grund der Vorschläge, die seine am 7. März 1913 eingesetzte Kommission ihm entgegengebracht hat, den Senat ersucht, den Behörden die Zuneigung bestimmter im Protokoll bezuzeichneter Grundstücke für das Verdingungs-wesen zur Pflicht zu machen. Der Senat hat nach eingehender Prüfung der Verhältnisse beschlossen, dem Ersuchen Folge zu geben und die in Betracht kommenden Behörden mit entsprechender Anweisung versehen. Zudem er dem Bürgerausschuß hiervon Kenntnis gibt, sieht er sich veranlaßt hervorzuheben, daß sein Beschluß nicht als eine Zustimmung zu allen Ausführungen des Kommissionsberichts gedeutet werden darf. Besonders muß der Ansicht entgegengetreten werden, als ob das Verdingungswesen der Baubehörde bisher von dem Grundstücke beherrscht wurde. „Der Willkür erhält den Zuschlag“. Für die Baubehörde gilt dieser Grundsatze jedenfalls für öffentliche Ausschreibungen nicht. Für diese bestimmt der § 6 der Bedingungen für die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen, bei den von der Baubehörde auszuführenden Bauten, daß die Baubehörde sich die Auswahl unter den Mindestforderungen vorbehält. Unmittelbar hieran anschließend heißt es aber dann weiter: „Der Zuschlag wird nur auf ein in jeder Beziehung annehmbares, die gute und rechtzeitige Ausführung der Arbeit und Lieferung gewährleistendes Angebot erteilt.“ Damit ist der Begriff des annehmbaren Preises dem Begriffe des angemessenen Preises so ziemlich gleichgestellt. Die in dem Berichte der Bürgerausschußkommission gegebene gegenläufige Gegenüberstellung dieser beiden Begriffe wird dem Verdingungswesen der Baubehörde nicht gerecht. Was die vom Bürgerausschuß erbetene Erziehung eines Ueberrachungsamtes zur Ermittlung der Preisstarke für die einzelnen Gewerbe und zur Feststellung der angemessenen Preise betrifft, so hat der Senat das Stadt- und Landesamt angewiesen, im Einvernehmen mit der Baubehörde das Erforderliche so vorzubereiten, daß das Ueberrachungsamt tunlichst nach Beendigung des Krieges in Tätigkeit treten kann.

Wie der Heizwert bestimmt wird. Jeder weiß, oder glaubt zu wissen, was Wärme ist. In der Tat ist aber die Wärme ein ebenso geheimnisvolles Rätsel wie die Elektrizität oder das ganze Wesen der Naturkraft. Für die Wissenschaft gibt es bekanntlich Wärme, aber keine Kälte, und sie rechnet die Wärme von einem durch menschliche Kunst noch nie erreichten und wahrscheinlich auch nicht erreichbaren Punkt an, der 273 Grad unter dem Gefrierpunkt liegt. Damit kann der gewöhnliche Mensch nichts anfangen. Wichtig und verständlicher für ihn ist der Begriff der Wärme-einheit, der einen Ausdruck für eine bestimmte Wärmemenge bedeutet. Diese Wärmeinheit oder Kalorie ist nun auch das Mittel zur Kennzeichnung eines Heizwertes und gilt gleichermaßen für Brennstoffe und für Nahrungsmittel. Denn der Mensch ist nicht nur nach dem Wort des berühmten französischen Schriftstellers eine Maschine, sondern vergleichsweise auch für die wissenschaftliche Auffassung, die für die Menschen und selbstverständlich auch für die höheren Tiere annimmt, daß die Körperwärme durch einen Vorgang erzeugt wird, der eine Verbrennung darstellt und durch die Nahrung als Brennstoff in Tätigkeit gesetzt wird. Die Messung des Heizwertes hat demgemäß eine unendlich große Bedeutung, und wir haben heute ein gleich großes Interesse an dem Heizwert der Nahrungsmittel wie der Brennstoffe, da beides knapp und nahezu gleich unentbehrlich ist. Professor R. Roth-Greifswald gibt im ersten Heft der von Professor Binz herausgegebenen Chemisch-technischen Wochenschrift eine lehrreiche Auskunft über die Bestimmung des Heizwertes der Brennstoffe, hauptsächlich von Kohle. Der Untersuchungsweg der Wissenschaft zielt auf die Ermittlung der Wärmeinheiten oder Kalorien, die ein Heizstoff abzugeben hat. Die Erfüllung der Aufgabe ist ziemlich schwierig; denn mit einer Verbrennung der Kohle an offener Luft würde man zu keinem Ergebnis kommen, da die Verbrennung zu lange dauern würde. Künstliche Luftzufuhr zu ihrer Beschleunigung läßt sich auch nicht benutzen, weil der Zug Wärme entführen und der Messung entgegen würde. Der berühmte Chemiker Berthelot hat da zuerst den Weg gemeinen mit der sogenannten kalorimetrischen Bombe, die dann später durch deutsche Forscher mehrfach verbessert worden ist. Sie besteht aus einem stählernen Gefäß mit dicken Wänden, das ganz fest zugeschraubt werden kann. Der Innenteil wird dann elektrisch entzündet und die Wärme mit einem feinen Thermometer gemessen. Die Verbrennung selbst wird durch Sauerstoff herbeigeführt, der mit starkem Druck in die Bombe hineingepreßt wird. Der ganze Versuch erfordert große Sorgfalt, ergibt aber dann hinreichend zuverlässige Messungen. Auch an die Thermometer, die dabei benutzt werden, sind hohe Anforderungen zu stellen. Somit ist der ganze Apparat ziemlich kompliziert. Die Bomben werden in einer bestimmten Größe hergestellt, und man kann darin nur etwa ein Gramm Kohle, also eine sehr geringe Menge, auf einmal verbrennen. Damit nun nicht große Fehler entstehen, wenn man aus dieser winzigen Probe auf den Wert einer ganzen Kohlenladung schließen will, so muß auch bei der Wahl der Probe große Vorsicht geübt werden, indem die Mischung aus einer großen Zahl von Einzelproben hergestellt wird. Auch dann wird die Messung zweckmäßig einmal wiederholt. Jeder ist es auch dann noch nicht einwandfrei, muß aber vorläufig als das beste Mittel zur Bestimmung des Heizwertes angesehen werden. Jedenfalls verdient es den Vorzug vor dem älteren Verfahren, die Kohle einfach chemisch zu zerlegen und aus ihrer Zusammensetzung aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Schwefel und Asche nach einer festen Formel den Heizwert zu berechnen. Dies Verfahren führt höchstens zu annähernd richtigen Ergebnissen. In der kalorimetrischen Bombe lassen sich selbstverständlich auch andere Brennstoffe untersuchen, ebensowohl feste wie flüssige oder gasige. Zur Ermittlung des Heizwertes von Gasen wird freilich ein anderer Wärmemesser angewandt, der auch für manche flüssige Brennstoffe brauchbar ist. Den Heizwert von Nahrungsmitteln auf dieselbe Weise zu bestimmen, ist schon deshalb nicht möglich, weil die kalorimetrische Bombe jeden Stoff restlos zu verbauen imstande ist, der menschliche Körper aber nur einen Teil zu verbrennen und für sich auszunutzen vermag.

Preisserhöhung für Vordrucke im Post- und Postfachverkehr.

Mit Rücksicht auf die Verteuerung der Rohstoffe und die Steigerung der Arbeitslöhne werden vom 1. September ab die Preise für die ungestempelten veräußerten Vordrucke, die bisher zu 5 Pf. für 10 Stück abgegeben worden sind, auf 5 Pf. für 5 Stück festgelegt. Die ungestempelten Postanweisungen mit angehängter Postkarte zur Empfangsbekräftigung werden zum Preise von 10 Pf. für je 5 Stück abgegeben.

Eine Seltenheit. Die Launen der Natur sind eigenartig.

Im Herbst ist in unserer Gegend die Zeit, wo die Bäume reife Früchte tragen. Doch kann man gegenwärtig in einem der roten-Kreuz-Gärten an der Geniner Straße einen jungen Apfelbaum sehen, der zum zweiten Male in voller Blüte steht, nachdem er in diesem Jahre bereits einmal geblüht und Frucht angelegt hat.

Flaschentag der Kriegs-Brockensammlung am Sonnabend, dem 9. September.

Die Kriegs-Brockensammlung muß, wie uns mitgeteilt wird, bemüht sein, von der großen Flaschenmenge, die sich noch unbenutzt in den Händen der Bevölkerung befindet, so viel wie möglich wieder nutzbar zu machen. Sie veranstaltet am nächsten Sonnabend einen besonderen Ablieferungstag für Flaschen, von denen alle Arten abgenommen werden. Die Zahl der für Flaschen bestimmten Gutscheine ist erhöht worden: außerdem wird auf dem Wege der Sammelstelle Salzspeicher ein Lopschlagen um Gewinne stattfinden, an dem sich alle Dringer von Flaschen ohne weiteres beteiligen können.

Ein Stiefeldieb. In letzter Zeit wurden wiederholt Stiefel von Kurgästen in Trademünde gestohlen.

Der Verdacht lenkte sich auf den Hausdiener Leopold August Franz Weidmann, geb. am 15. November 1886 in Frankfurt an der Oder, der in einem dortigen Hotel in Stellung war. Dienstag Abend wurde Weidmann dabei abgefaßt, wie er vier Paar Stiefel verschleppen wollte. Auf dem Wege zum Polizeibureau ergriff er aber unter Zurücklassung der Stiefel die Flucht und konnte sich dadurch seiner Festnahme entziehen.

pb. Verhaftet wurden vier Matrosen eines in Serrennuf liegenden Dampfers, die eine zu ihrem Dampfer gehörige neue

Stahlrolle im Gewicht von 150 Kilogramm gestohlen und diese für einen geringen Preis an einen in der Nähe mit seinem Kabin liegenden Rahneigner aus Plauen verkauft hatten. Da die Uebergabe der Rolle an den Rahneigner des Nachts geschah, konnte letzterer darüber nicht im Zweifel sein, daß die Rolle gestohlen war. Der Rahneigner wurde deshalb wegen Hehlererei ebenfalls festgenommen.

pb. Treibriemen-diebstahl. Festgenommen wurde ein russisch-polnischer Schuhmacher, in dessen Besitz diverse Treibriemenstücke in einer Breite bis zu 28 Zentimeter gefunden wurden. Offenbar rühren diese Treibriemen von Diebstählen her.

pb. Entwendete Pferdegeschirre. In der Nacht zum 8. ds. Mts. sind einem Wächter in Karlsdorf ein Pferde-Geschirre und Lederteile von drei weiteren Pferdegeschirren sowie eine Kreuzleine gestohlen worden.

pb. Drei Bettlaken gestohlen. Festgenommen wurde ein russisch-polnisches Dienstmädchen, das seiner Herrschaft in Travemünde drei Bettlaken gestohlen hatte.

Riel, Milchfälscher vor Gericht. Wegen fahrlässiger bzw. vorlässiger Milchverfälschung hatten sich der Gutsbesitzer Ernst Behr-Metendorf und die Meiereiwerkstatterin Ida Sielers aus Hasselbiersdamm vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Frau Sielers soll ihres Vorteils wegen von den drei Gütern Mettenhof, Dorotheenthal und Quarnbeil gefälschte Milch, die in der Meierei zum Quarnbeil verarbeitet wurde, durch Wasser getrennt haben und zwar in dem Maße, daß die Milch etwa 30 Prozent Wasser enthält. Die Angeklagte behauptet, dies entschuldigend, sie hätte die Kühe, die die Milch von Quarnbeil nach Riel zu fahren hatten, für die Schuldigen. Dem weiteren Vorwurf, Milch, die gegenüber gewöhnlicher Vollmilch keine besonderen Merkmale einer Vorzugsmilch trug, als Kindermilch abgefälscht zu haben, entschuldigte sie mit dem Hinweis, daß dies mit Zustimmung und Einwilligung des Gutsbesitzers Behr geschähen sei. Dieser sahob die Milchverfälschungen den Kühen zu. Er gab aber zu, daß es möglich gewesen sei, daß nachts aus dem Behälter, der die Milch bis zu ihrer Abfüllung in die Meierei enthielt, von Unberufenen Milch entnommen und durch Wasser erfetzt worden sei. Eingebrochen ist verschiedentlich in die Meierei. Der Gutsbesitzer Behr hat sich ferner der Höchstpreisüberschreitung schuldig gemacht, indem er gewöhnliche Milch auf Märkten für höhere Preise als die andere Milch verkaufte. Das Urteil lautet nach 10tägiger Verhandlung bei dem Angeklagten Behr wegen übermäßiger Preissteigerung in Tateinheit mit Höchstpreisüberschreitung und falscher Benennung von Lebensmitteln zum Zweck der Täuschung auf die höchst zulässige Geldstrafe von 10 000 Mark, im übrigen auf Freisprechung. — Frau Sielers wurde wegen Nahrungsmittelfälschung und Beihilfe zur Höchstpreisüberschreitung und zur falschen Benennung von Lebensmitteln zu 1 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Neueste Nachrichten.
Berlin, 3. September. (Amtlich.) Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. 30 000 Buntos-Registertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Clavelin“ mit 6000 Tonnen Kohlen nach Genoa sowie drei aus Gletschigen herausgeköstene Dampfer von denen zwei bewaffnet waren, und ein Landdampfer von mindestens 4000 Tonnen.
Der Chef des Admiralsstabes der Marine.
Verantwortlich für die Kubrik „Aus Lübeck und den Raubgeboten“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Schwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.
Höchstpreise für Gemüse und Obst.
Auf Grund der §§ 4 und 7 der Verordnung des Reichszentralers über Gemüse, Obst und Südfrüchte vom 3. April 1917 sind vom Montag, dem 10. September 1917 ab folgende Höchstpreise festgesetzt oder bleiben fernerhin in Gültigkeit:

Erzeugerpreis	Großhandelspreis	Kleinhandelspreis	
1. Spinat (Blattspinat) 24 Bfg.	30 Bfg.	40 Bfg.	
2. Rhabarber 5 „	7 „	10 „	
3. Wirsing Kohl			
a) geschlossen 9 „	12 1/2 „	16 „	
b) nicht geschlossen 3 „	5 „	7 „	
4. Rotkohl			
a) geschlossen 9 „	12 1/2 „	16 „	
b) nicht geschlossen 3 „	5 „	7 „	
5. Weißkohl u. Spitzkohl			
a) geschlossen 5 „	7 1/2 „	10 „	
b) nicht geschlossen 3 „	5 „	7 „	
6. Kohlrabi mit Herzblatt ohne weiteres Kraut 16 „	20 „	25 „	
7. Mairüben, Schmalerüben oder ähnliche Herbstüben ohne Kraut 5 „	7 „	10 „	
8. Zeltower, Voltfelder und Lübecker Rübchen ohne Kraut 20 „	25 „	32 „	
9. Zwiebeln ohne Lauch 20 „	25 „	32 „	
10. Schalotten 30 „	36 „	45 „	
11. Mohrrüben (rote Wurzeln) und längliche Karotten ohne Kraut 8 „	10 1/2 „	14 „	
12. Karotten, runde ohne Kraut 16 „	20 „	26 „	
13. Möhren, gelbe 5 „	7 „	10 „	
14. Weiße Möhren 4 „	6 „	9 „	
15. Rote Beeten 10 „	13 „	18 „	
16. Schneide- und Brechbohnen 22 „	28 „	34 „	
17. Wachs- u. Verbohnen 28 „	36 „	45 „	
18. Bohnen 50 „	60 „	70 „	
19. Grüne Einlege-Gurken Gewicht für das Esser ungefähr 16 Bfg. 5 „	10 „	13 „	
20. Kleine grüne Einlegegurken, Pfeffergurken 25 „	30 „	40 „	
21. Gelbe Einlegegurken und Freiland-Salatgurken 10 „	18 „	17 „	
22. Stachelrüben 18 1/2 „	3 „	5 „	
23. Rübchen im Aufschnitt 10 „	12 „	15 „	
24. Tomaten 30 „	40 „	50 „	
25. Meerrettich 100 Stangen 60 Bfg. 40 „	45 „	50 „	
100 Stangen 40 Bfg. 30 „	36 „	45 „	
leichtere Ware 20 „	25 „	33 „	
26. Sellerieknollen mit Kraut 20 „	25 „	30 „	
27. Brombeeren 45 „	58 „	70 „	
28. Mirabellen 40 „	50 „	60 „	
Erzeugerpreis	Großh. Preis	Kleinhandelspreis	
29. Apfels Gruppe I 40 Bfg. 48 Bfg. 52 Bfg. 65 Bfg.			
II 25 „	30 „	33 „	45 „
III 10 „	12 „	15 1/2 „	20 „
30. Birnen Gruppe I 35 „	46 „	50 „	65 „
II 20 „	26 „	28 „	40 „
III 8 „	10 1/2 „	14 „	20 „
31. Pfäunen, Reineclauden u. Krete 30 „	40 „	48 „	55 „
32. Zwetschen 20 „	25 „	28 „	40 „

Die Städtische Obst- und Gemüsestelle ist berechtigt, für die Zuweisungen an die Großhändler, Großverbraucher und Kleinhandlender folgende weitere Zuschläge zu berechnen:
I. — für den Zehnten Pfäunen, Zwetschen, Kirschen und Birnen Gruppe I und II
II. — für den Zehnten Zwetschen und Birnen Gruppe III
Sämtliche Preise gelten für ein Hund und sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes.

Unzulässiges Gemüse und Obst.
Für die von der Städtischen Obst- und Gemüsestelle bezogenen ausländ. Obst- und Gemüsearten sind die Kleinhandelspreise gültig, die täglich an der Tafel in der Markthalle veröffentlicht werden. Alle Verkäufer sind verpflichtet, bei den betreffenden Obst- und Gemüsearten die Preise deutlich erkennbar auszulegen. Eine Uebersicht dieser Preise ist kostenlos.

Höchstpreise für Zitronen, Stacheln und Pilze, Belegwaren, Nüsse, Feigen und Belegwaren.
Bis auf weiteres gelten folgende Höchstpreise:
1. Zitronen Großhandel 65 Bfg., Kleinhandel 80 Bfg. für den Hund.
2. Stacheln, Kleinhandel höchstens 150 Bfg. für den Kopf.
Sammelpack. Großh. — Kleinhandl.

Erzeugerpreis	Großh. Preis	Kleinhandelspreis
3. Stacheln, Birnen, Feigen und Belegwaren 30 Bfg.	30 Bfg.	120 Bfg.
Die übrigen wilden Pilze	30 „	75 „
4. Belegwaren 25 Bfg.	25 Bfg.	35 „
5. Nüsse 15 „	20 „	30 „
6. Belegwaren 12 „	15 „	20 „

Das Uebersteigen der Höchstpreise ist strafbar.
Lübeck, den 3. September 1917. (2822)
Landesstelle für Gemüse und Obst.

Bekanntmachung.
Als Fortsetzung der am 21. August ds. Js. bekanntgegebenen Verteilung von Gebäck (Keks, Zwieback, Pfeffermüsse) auf den weißen Sonderchein XXI des Lebensmittelbuchs wird von
Freitag, den 7. September
ab wieder ein größerer Posten Gebäck in verschiedenen Packungen zur Ausgabe gelangen.
Gegen Abtrennung des weißen Sondercheines XXI werden, solange der Vorrat reicht, an jede Person
100 bis 125 Gramm Gebäck
abgegeben. Die maßgebenden Preise sind auf jeder Packung vermerkt.
Der Verkauf erfolgt in den nachstehend aufgeführten Verkaufsstellen. Die Verkäufer haben die gesammelten Abchnitte ausgezählt bis zum 11. September ds. Js. an die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schüsselboden 18, II, einzuliefern.
Lübeck, den 6. September 1917. (2520)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.
Verkaufsstellen:
H. Bülck, Breite Straße 54.
Einar Christoffersen, Holstenstraße 42.
Herm. Duve, Königstraße 78.
Karl Eisinger, Breite Straße 1-5.
Hochofenwerk Lübeck A.-G., Herrenwgt.
Java-Kaffee-Rösterei, Breite Straße 60a.
Ferd. Kayser, Breite Straße 81.
Johanna Kindler, Königstraße 78.
Peter Lohse, Holstenstraße 39.
Alfred Möbius, Breite Straße 56.
Heinr. Möller, Sandstraße 15.
Luise Otto, Blücherstraße 21.
P. Fritz Schmidt, Hüßstraße 26.
Karl Schnoor, Travemünde.
Friedr. Schwartzkopf, Sandstraße 25.
Lina Schwarz, Gürtelmarkt 2.
J. J. Struve, Breite Straße 95.
H. Thielbahr, Schluß.
Ferner in folgenden Verkaufsstellen der Brotsabrik R. Spangenberg & Co., G. m. b. H. (nur in der Zeit von 2-7 Uhr nachmittags):
C. Ackenhausen, Markertstraße 13 b.
Heinrich Beth, Seimstraße 8.
Marie Biedrowsky, Weißhofsstraße 32.
Wilh. Bubert, Reichshausstraße 64.
Marie Buck, Rahlhorststraße 33.
Christian Burmester, Untertrave 65.
Paul Burmester, Langer Lohberg 49.
Friedr. Eisermann, Gneisenaustraße 6.
Heinr. Feddern, Kleiner Kleiau 8.
Franz Gronau, Bedergarben 71.
Julius Gultzow, Kohnmarkt 12.
Fritz Haase, Steinbacher Weg 55.
Fr. Haeseler, Attendorferstraße 24.
Paul Halupka, Kücknis.
Ella Harnack, Trendelenburgstraße 9.
Gerhard Hayessen, Wälschenstraße 1a.
Chr. Höpner, Marktstraße 29.
Betty Johansen, Johannstraße 92.
Pauline Klüss, Wielandstraße 3.
Ernst Lüth, Marktstraße 15.
Marie Lütjohann, Rahlhorststraße 6.
Friedr. Meins, Gneisenaustraße 2.
Martha Möller, Dantzenstraße 71.
C. Müller, Dantzenhof 2.
Friedr. Müller, Marktstraße 50.
Heinr. Schmidt Ww., St. Annen.
Carl Schnoor, Wälschenstraße 14.
Otto Schweim, Wilmsstraße 8.
Georg Seeler, Wälschenstraße 29.
Anna Specht Ww., Wälschenburger Allee 1.
Marie Tordsen Ww., St. 5.
Heinr. J. Uter, Schwarzbauer Allee 81.
Carl Welcher, Untertrave 18.
Gustav Wiese, Hanfstraße 115.
Max Wulf, Dantzenstraße 38.
Franz Zahmel, Seimböden.

Lustige Blätter
Durch wundervolle Bilder und packenden Text das humoristische Leibblatt aller Feldgranen und Daheimgebliebenen!
feldpost- und Probe-Abonnement monatlich nur Mark 1,-40
bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Verlag der Lustigen Blätter in Berlin SW. 68.

Dr. Ed. David Mar.
Wer trägt die Schuld am Kriege?
Diese Frage hat Genosse Edward David in einer vor dem holländisch-standarischen Friedenskomitee in Stockholm am 6. Juli 1917 gehaltenen Rede beantwortet. Diese Rede ist unter vorstehendem Titel jedoch in unserem Verlag im Druck erschienen. Aus dem Inhalt haben wir hervorzuheben: Die imperialistische Gaudurachen. — Die Entente als Weltverleumdungsapparat. — Die Politik der Zentralmächte. — Die Entente für Deutschland. — Die Größe der Gefahr für Deutschland. — Der Ausgang der Krise ist. — Die Prognose ist auch durch jede Buchhandlung zu beziehen. Der Preis beträgt 1,- Mk.

30 Erdarbeiterinnen
sofort gesucht. (2516)
Deffentl. Arbeitsnachweis
Abteil. für Frauen und Mädchen,
Mengenstr. 28, Erdgeschoss.

Alle Arbeiter
kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei
Otto Albers
Markt 4, Kohlmarkt 10.
Mitgl. des Rab.-Sparv. Lübeck.

Einige braune Kruten
gebraucht zu kaufen gesucht.
2512) Ziegelstr. 23 b, II.

Zu kaufen gesucht kleiner Kleiderkasten, am liebsten mit Schubladen. Angeb. unt. S M an die Exped. d. Bl. (2511)

Heller guterh. Kinderwagen
zu kaufen gesucht. Angeb. unter H M 15 an die Exp. (2517)

Bilderleisten einrahmungen
Oscar Tauchnitz, Glashandlg.,
Fleischhauerstr. 35, Fernruf 2808.

Hansa-Theater.
Heute abend 8 Uhr
Deines Bruders Weib.

Stadthallen-Sommertheater
Donnerstag, 6. Sept. 1917:
Auf Wunsch:
Das Dreimäderhaus.
Freitag, den 7. Septbr. 1917:
Jugend.
Anfang der Vorstellungen
8 Uhr.
Sonnabend, den 8. Sept. 1917:
Anfang 3 1/4 Uhr
Kyritz-Pyritz.

Herr Heinrich Möller
Am 4. September starb durch Krankheit der Feinmechaniker Herr
Heinrich Möller
im 35. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein ausserordentlich tüchtiges Mitglied unserer mechanischen Werkstätten.
Am 4. September starb durch Krankheit Herr
Hans Mundt
im 23. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein fleissiger Mitarbeiter unserer Schlosserei.
Drägerwerk Lübeck
Heinr. u. Bernh. Dräger. 2524

Ende zum 1. Oktober ein (2521)
ordentliches jung. Mädchen
zum Wäsche in Heim. Haushalt.
auch Wäsche zu tragen
Lübeck, Spangenbergstr. 16.
Schnell sofort Morgen- oder
Tagesmädchen,
auch Wäsche in od. Laufmenge.
Lübeck, Christianstr. 30.

Pferde
geklachtet. Von diesen empfehle:
homöine Bratenstücke
fl. Suppenfleisch und
frisch get. Mettmusch.
Herm. Dose,
Rohschlachtere mit elektrischem
Betrieb, Hundestraße 62.
NB. Am Sonnabend (2518)
Eröffnung
meiner Zentrale Engelsgrube.

Birnen
verschiedene Sorten (2510)
Hund 35 Bfg.
Otto Hüfner, Roesstraße 16.
liefert schnellstens
Visitenkarten

Birnen
verschiedene Sorten (2510)
Hund 35 Bfg.
Otto Hüfner, Roesstraße 16.
liefert schnellstens
Visitenkarten

Drägerwerk Fr. Meyer & Co.

Drägerwerk Fr. Meyer & Co.

Ein letzter Appell der finnischen Sozialdemokraten an die russischen Sozialisten.

Die finnische sozialdemokratische Landtagsfraktion richtet in dem Parteiblatt von Helsinki „Työväen“ (Der Arbeiter) einen offenen Brief an die russischen sozialistischen Parteien. Er geht von der Auflösung des Landtages und von der Drohung aus, Waffengewalt gegen die Landtagsabgeordneten anzuwenden und richtet die Frage an die russischen Sozialdemokraten, ob das mit ihrer Genehmigung geschehe. Das finnische Staatsrecht sei den russischen Genossen vielleicht nicht genügend bekannt, und vielleicht hätten einige von ihnen eine andere Rechtsauffassung als die Finnländer. „Aber“, fährt der offene Brief fort, „es handelt sich gar nicht in der Hauptsache um eine juristische, sondern um eine politische Frage. Selbst wenn die finnische Landtagsmehrheit die Auflösung des Landtages als gesetzmäßig anerkennen könnte, wird doch selbst unter den finnischen Reaktionen sich kein einziger finden, der die Anwendung russischer Waffengewalt gegen den finnischen Landtag als etwas anderes wie grobe Gewalt bezeichnen würde. Als der finnische Landtag zusammentrat, sprach der Generalgouverneur im Namen der provisorischen Regierung aus, daß das freie russische Volk niemals die finnische Freiheit kränken würde, sondern mit Freuden bekunde, daß die Freiheit das Recht, das Glück und die Ehre aller Völker sei. Statt dessen wird jetzt gegen den Landtag ein gewalttätiger Angriff gerichtet, weil er die Behandlung gewisser rein finnischer Angelegenheiten durch den Generalgouverneur und den Senat nicht zulassen will. Dabei hat hierin der Landtag im Geiste des finnischen Selbstbestimmungsrechtes und nach den Beschlüssen des russischen Arbeiterkongresses gehandelt. Aus Rücksicht auf die Wünsche der russischen Demokratie hat er die Frage der politischen Unabhängigkeit vertagt und zur Militärfrage beschlossen, daß der finnische Landtag allein keine Veränderungen vornehmen wird. Aber in den anderen Fragen müssen die Vertreter des finnischen Volkes den entscheidenden Einfluß besitzen. Parteigenossen, ist diese Forderung unerschützt? Sie ist für die Zukunft der finnischen Arbeiterklasse notwendig, damit nicht die russische Bürokratie und der russische Kapitalismus unsere wichtige Reformarbeit hindern können.“

Die finnischen Sozialisten richten an die russischen Parteigenossen die Bitte, gewissenhaft nachzuprüfen, ob diese innere Freiheit Finnlands dem Glück und der Zukunft des russischen Volkes in irgend einer Weise schaden könnte. Eine solche Annahme erscheine ihnen gänzlich unmöglich. Nur eine imperialistische Denkwiese könne zu ihr führen. Gleich nach der russischen Revolution habe Kerenski als Justizminister Finnland ein größeres Maß von Freiheit versprochen, als dieses nach dem Gelehr vom 18. Juli beansprucht. Und als der jetzige Arbeitsminister Sobolew und das Dumamitglied Tschelidse mit den finnischen Parteigenossen im Jahre 1915 verhandelt hätten, sei man sich darüber einig geworden, daß wenn der Tag der Freiheit käme, die finnischen Angelegenheiten dem finnischen Landtage überlassen bleiben sollten. Sätten sie jetzt ihre Meinung geändert? Einige Zeit nach der Konferenz der russischen Arbeiterräte seien die Genossen Tschelidse, Awkientseff, Dan und Lieber nach Helsinki gekommen und hätten den Vorschlag gemacht, daß der Landtag das Gelehr nicht annehmen sollte, das in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Kongresses der Arbeiterräte stand. Aber das Gelehr sei damals bereits beschlossen gewesen; es konnte nicht mehr geändert werden. Und warum hätte es geändert werden sollen? Dafür hätten die russischen Parteigenossen keine triftigen Gründe angeben können. Auch nicht dafür, daß es im Gegensatz zur finnischen Rechtsauffassung der russischen Regierung zur Genehmigung oder vielmehr zur Ablehnung unterbreitet werden müßte. Der Kongreß der Arbeiterräte habe die russische Regierung aufgefordert, das Recht Finnlands „anzuerkennen“. Aber als der finnische Landtag es geltend machte, bekam er als Antwort — das Auflösungsdekret! Die finnische Landtagsgruppe fragte die russischen Parteigenossen, ob sie nicht einsehen, daß die Lage,

die nur in dem durch den fürchterlichen Krieg verschlimmerten Wirrwarr entstehen konnte, tief und gefährlich sei. „Die Vertretung des finnischen Volkes wird von Gewalt bedroht! Und die russische Arbeiterklasse läuft Gefahr, daß ein Teil von ihr Seite an Seite mit der russischen Bourgeoisie gegen das Programm der Sozialisten in der Nationalitätenfrage kämpfen muß. Wir wissen nicht, für wen die Gefahr am größten ist, für euch oder für uns, aber es ist eine gemeinsame Gefahr, daß wir einander und die Sprache der Solidarität nicht länger würden verstehen können. Die finnischen Sozialisten begreifen die Schwierigkeiten der russischen Parteigenossen. Sie sind heftigen Angriffen von bürgerlicher Seite ausgesetzt. Ein Teil von Ihnen will jede Spaltung der revolutionären Kräfte vermeiden. Die Finnländer würdigen auch, daß die Befreiung des finnischen Volkes von den Gefahren, mit denen es durch den Zarismus bedroht wurde, vom Siege der Revolution abhängig ist. Aber würde es nicht auch ein Sieg der Reaktion sein, wenn die russische Bourgeoisie als Unterdrückerin der finnischen Freiheit auftreten könnte? Und würde es nicht der größte Sieg der bürgerlichen Reaktion sein, wenn Sozialisten ihr bei der Unterdrückung der Freiheit des finnischen Volkes beizupringen würden?“

Die finnische Landtagsfraktion erklärt jetzt lediglich Antwort über die Prinzipien zu fordern. Sie wolle sich in die Stellung der Sozialisten zur provisorischen Regierung nicht einmischen. Sie denke nicht daran, von den russischen Parteigenossen Waffenhilfe für den finnischen Landtag zu fordern. Sie wolle auch nicht der Gewalt gegen den Landtag mit Gewalt begegnen. Finnlands Sache sei so gerecht, daß sie durch ihre moralische Kraft mit Hilfe der geschichtlichen Entwicklung siegen müsse, die keine Bajonette aushalten könnten. Aber die russischen Sozialisten sollten nicht länger dulden, daß ihr Stillschweigen den Unterdrückern als Stütze diene; sie sollten nicht ein schicksalsschweres Mißverständnis aufkommen lassen und die Möglichkeit gemeinsamer, solidarischen Kampfes für die Zukunft retten. Die internationalen Kongresse würden schon jetzt eine beunruhigende Fülle von Streitfragen vorfinden. So möchten sie wenigstens davor bewahrt bleiben, auch über das Verhalten der russischen Sozialisten gegen ihre finnischen Kameraden zu Gericht sitzen zu müssen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Presseschef beim Reichskanzler.

Demnächst soll beim Reichskanzler eine Zentralstelle für Pressedienst errichtet werden. Diese Neuordnung wird, wie das „Berliner Tageblatt“ vermutet, Ende dieses Monats in einem besonderen Nachtrag dem Reichstage zur Genehmigung vorgelegt werden. Nach dem „Berliner Tageblatt“ wird der reichsamtliche Pressedienst mit der Notwendigkeit begründet, die Öffentlichkeit mit Hilfe der Presse fortan, und namentlich auch im Frieden mehr als bisher über die Wege und Ziele der Reichspolitik auf dem laufenden zu halten. An eine Beeinflussung der Presse, so werde in der Begründung ausdrücklich erklärt, werde dabei von keiner Seite gedacht; die Reichsleitung solle im Gegenteil die Arbeit einer in ihrer Kritik völlig freien Presse nur dadurch fördern, daß sie ihr, soweit irgend möglich, das für ein solches Urteil unentbehrliche Tatsachenmaterial, mehr als es bisher zu geschehen pflegte, zugänglich mache. In allen Reichsämtern — in erster Reihe beim Auswärtigen Amt, dem Reichsamt des Innern, dem Reichswirtschaftsamt und dem Reichsfinanzamt — werden künftig eigene selbstständige Presseabteilungen bestehen, die in enger Fühlung mit dem Leiter ihres Amtes, den Ressortchefs und den Dezernenten, den Verkehr mit der Presse aufrecht erhalten. Die Ueberwachung dieser einzelnen Presseabteilungen mit dem Ziele einer einheitlichen Führung auch der Presspolitik, hat sich der Reichskanzler vorbehalten, dem zu diesem Zwecke ein „Presseschef“

beim Reichskanzler“ in der Person des bisher als Leiter der Nachrichtenstelle im Reichsamt des Innern kommissarisch beschäftigten Landrats Freiherrn von Braun — mit dem Sitz in der Reichskanzlei beigegeben wird. Der „Presseschef beim Reichskanzler“ soll daneben aber auch eine Zentralstelle für Wünsche und Bedürfnisse der Presse und ihrer Angehörigen darstellen.

Wir bezweifeln, daß dabei etwas Vernünftiges herausbraten wird.

Das Zentrum zur Frage der Reichstagsauflösung.

Die „Germania“ befaßt sich in einem Leitartikel mit der Frage, ob es sich empfiehlt, gegebenenfalls durch eine Reichstagsauflösung festzustellen, ob das deutsche Volk hinter der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli steht. In dem Artikel wird gesagt:

„Es ist uns eigentlich nicht erfindlich, was man auf Seiten der Rechten sich von Reichstagswahlen im Kriege versprechen will. Daß die Konservativen mit den Nationalliberalen eine Mehrheit zustande zu bringen vermöchten, werden sie selbst im Ernste nicht glauben können. . . . Wenn wir für unseren Teil auch der Meinung sind, eine gemeinsame innerpolitische Phalanx der Mehrheitsparteien werde kaum unter anderen Voraussetzungen möglich sein, als daß die äußerste Linke ihr Programm stark beschränke, so kommt doch auf der anderen Seite hinzu, daß wir dem Winter entgegengehen, und zwar einem Winter, der uns große Entbehrungen verspricht. Von einer unter solchen Eindrücken stehenden Wählerschaft kann sich doch die Rechte unmöglich viel versprechen wollen. — Für ebenig falsch halten wir die Hoffnungen, die speziell die „Kreuzzeitung“ auf einen Umschwung in den Massen der Zentrumswähler verspricht. Sie will Glauben machen, für die Kreise des Zentrums draußen im Lande werde die Frage, ob das Volk hinter der Partei stehe, immer zweifelhafter. . . . Uns beweisen diese Auffassungen nur, wie sehr die „Kreuzzeitung“ glaubt, was sie wünscht, wie wenig sie die Verhältnisse in Wirklichkeit kennt. . . . Die „Kreuzzeitung“ wurzelt mit ihren Auffassungen in längst hinter uns liegenden Tagen. Wenn sie glauben sollte, das Vertrauen unserer Wählerschaft in die Fraktion des Zentrums sei erschüttert, so gibt sie sich einer Einbildung hin, aus der es nur ein unliebsames Erwachen für sie und ihre Freunde geben dürfte. — Das möchten wir nur feststellen, ohne uns weiter in den unfruchtbaren Meinungsstreit selbst einzulassen. Die Entscheidung, ob eine Reichstagsauflösung notwendig sei und unternommen werden könne, liegt lediglich bei der Regierung. Wir sehen keinen Anlaß, anzunehmen, daß sie Lust oder gar Veranlassung zu derartigen Experimenten haben sollte. Voraussetzung wäre vor allem doch ein augenscheinlicher Gegensatz zwischen Reichsregierung und Reichstagsmehrheit, und den vermögen wir selbst mit den Augen der Rechte und Unrechtmäßigen zurzeit noch nirgends zu entdecken. Im Gegenteil sehen wir den Reichskanzler in harter Fühlungnahme mit eben dieser Reichstagsmehrheit einen diplomatischen Schritt vorbereiten, der von weittragender Bedeutung für die Zukunft zu werden verspricht. Daß dabei nur Gegenstände herauskommen würden, kann nur alldeutsches Hoffen wider Verhoffen annehmen. Haben wir doch des Kanzlers Wort, daß er die Note des St. Petersburg im Geiste der Reichstagsauflösung vom 19. Juli beantwortet werde. Dieses Ergebnis der Ausfühverhandlungen der letzten Wochen scheint es uns zu sein, was den Unrechtmäßigen in die Glieder gefahren ist. Sie sehen in Wahrheit ihre Felle immer weiter fortschwimmen und in diesem Sinne ist es zu erklären, wenn sie zur Ultimo ratio, der Reichstagsauflösung gegriffen sehen möchten.“

Ein anspruchsvoller Agrarier und ein sonderbarer Küffel.

In der Zeit der großen Kartoffelnot im vergangenen Winter hatte die Stadt Essen unter der säumigen Lieferung aus den ostfälischen Pflanzungskreisen zu leiden. U. a. hatte der Rittergutsbesitzer Freiherr von Bothmer in Falkenberg 8000 Zentner Kartoffeln zu liefern. Zu freihändigerem Verkauf war er aber nicht zu bewegen. Der Oberbürgermeister von Essen stellte deshalb am 8. Januar Enteignungsantrag

Treue siegt.

Eine Geschichte von der See.
Von Edmund Hoefel.

18. Fortsetzung.
Sie waren eben aus dem bisher verfolgten engen Pfade heraus und auf eine kleine Lichtung gekommen. Ihr weiterer Weg wurde durch dieselbe freilich nicht erleichtert. Wenn man ganz genau zuhört, fand man allerdings die verwachsenen Gesteine des Weges, auf dem vor Zeiten das geschlagene Holz abgefahren war, sich quer über den Pfad hinziehen. Allein er war, um dies zu wiederholen von Gras und Kraut völlig überwachsen, wie und da waren sogar ganze Büsche auf ihm emporgewachsen, wie und der Epheu, dessen Ranken in üppigster Fülle sich hin- und herhingen, machte die Passage noch schwieriger. Rings umher stand es nicht besser. Alles war voll junger Schößlinge aus den alten Wurzeln, Heidelbeerbüsche und Farren drängten sich dazwischen, und mitten in diesem Gewirre lag halbvermoderter Gezeig und ragten die Stammenden der geschlagenen Bäume schmerzhaft hervor. Der Fußgänger brauchte hier bei jedem Schritt seine Augen, und ein Reiter stieg am besten ab und führte sein Pferd.
Nach rechts und auch vorn hinaus erhob sich noch der alte hohe Wald, wie Jahrhunderte ihn zu solcher Kraft hatten gelangen lassen. Links aber zeigte sich der Saal junger Eichen, nach denen man die Gegend bezeichnete. Sie standen noch so gedrängt, daß man nicht wohl begriff, wie ein stärkeres Wild, geschweige denn ein Mensch, sich zwischen die Stämme einzuschließen vermöge solle.
Auf dem Pfad lag jetzt wieder der Sonnenschirm, aber es war nicht mehr der volle Glanz, der vor einer halben Stunde noch den Liebeskorn umflossen hatte. Der Himmel droben erschien vielmehr dünn, ein paar Wolkenfloßen, welche vorüber trieben, waren grau schattiert, und auch so man zwischen den Stämmen des norderen, nicht breiten Waldgürtels in die freie Weite blickte, zeigte sich nirgends mehr das freundliche Blau. Auch hier war alles totentfält, das Laub regte sich nicht und von den Vögeln ließ sich ferner sehen noch hören, es mußte denn zuweilen von fern her der grelle Schrei einer Möwe leise herüber gedrungen sein.
Die beiden Männer achteten einweilen freilich auf diese Anzeichen eines Witterungswechsels nicht, sondern spähten und lauschten auf das angeknirschte nach denen, welche sie hier finden sollten.
„Das sieht böß für uns aus,“ sagte der Oberförster endlich lapidär.
„Lassen Sie mich mal einen alten Spaß probieren, den wir Jungen uns vordem oft genug machten,“ sprach Caspar. „Doch wird, wenn er's hört, schon merken, daß es ihm gilt.“ Und niß-

lich Klang von seinen Lippen in höchster Vollkommenheit jenes melodische Flöten, welches zur Kirchenglocke der Pirol durch den Wald schallen läßt. Bei der rings herrschenden Stille mußten die Töne weithin vernehmbar sein. Allein, wie sie auch aufhorchten, es regte sich nichts, was für eine Antwort hätte gelten oder auch nur die Nähe eines Dritten bemerklich machen können.
Der Versuch wurde wiederholt und endlich, von einer einigermaßen veränderten Stelle, zum dritten Male gemacht, ohne daß er einen Erfolg gehabt hätte.
Caspar schüttelte den Kopf. „Sie sind entweder gar nicht hier, oder Delfes mißtraut mir,“ meinte er, die Brauen zusammenziehend. „Kann ich's ihm verdenken bei so viel Nichtswürdigkeit der anderen? — Kommen Sie, Herr,“ fügte er nach einem nachmaligen Umherschauen hinzu, „wir wollen in's Feld hinaus. Vielleicht steht er dort und vigiliert auf ein Hornsches Boot. Jedenfalls können wir besser um uns sehen.“
Nachdem er sich gleichfalls noch einmal umgeschaut und jede Stelle geprüft hatte, welche ein Versteck darbieten zu können schien, stieg Benschheim ab und folgte, das Pferd am Zügel führend, dem vorausreitenden Caspar, an den Eichen entlang, wo der Boden verhältnismäßig freier war, und in den Waldgürtel hinein. Wie wir bereits andeuteten, war derselbe hier nicht breit, und nach zwei bis dreihundert Schritten schon langten die Männer bei den dichten Gebüsch an, welche, wie überall, hier am Waldrande, wo sie mehr Licht und Luft hatten, in üppigster Fülle aufgeschlagen waren und kaum einen Durchgang gewähren zu wollen schienen. Trotzdem war der selbe schnell erzwungen. Caspar drängte sich durch, Benschheim folgte ihm, nachdem er die Zügel des Pferdes um einen jungen Stamm geschlungen hatte, und beide standen nun an dem tiefen Graben, der den Wald von den Aedern scheidet, auf einer Stelle obendreu, welche, ziemlich weit vordretend, ihnen nicht nur nach vorn, sondern auch nach rechts und links, einen guten Ueberblick gestattete.
Die Aussicht, welche die beiden hatten, glich derjenigen, deren Caspar am vergangenen Morgen von der Sturmweide aus genoss, bis auf den einzigen Unterschied, daß die Aeder und Wiesensläden, welche er gestern im Rücken gehabt hatte, nunmehr vor ihm lagen, und der Strand nicht dreißig, sondern vielleicht tausend Schritte entfernt war; links zog sich der tiefe Einschnitt entlang, den der zur Brücke ziehende Bach bildete. Der große Abzugsgraben, in welchem gestern Delfes gegen den Wald zu floh, war gerade vor ihnen, so daß man ihn eine Strecke weit übersehen konnte. Den „alten Damm“ konnte man bis an seine beiden Endpunkte verfolgen, die Brücke sah man deutlich, die Sturmweide vermochte man erst von hier aus in ihrer kolossalen Größe zu würdigen, und den Meerbusen hatte man in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb

seiner ausgeschweiften Küsten vor sich. Ja, man sah das alles schier deutlicher, als man es gestern, tausend Schritte weiter vorwärts, erblickte; alles zeigte sich in, man hätte sagen mögen, unheimlicher Weise nahe gerückt: die See schien keine hundert Schritte entfernt zu sein, und die Häuser und Bäume von Horn und die Spieren der Schiffe im Hafen und auf der Reede waren so nahe, daß man meinte, man könne sie mit einem Steinwurf erreichen.
Diese eigentümliche Erscheinung rechtfertigt nicht nur, daß wir die Gegend von neuem schilderten, sondern auch, daß Benschheim und Caspar beim Herausreiten aus den Büschen zuerst nicht nach dem Flüchtling, sondern auf die Landschaft schauten und ihre Augen mit besorgtem Ausdruck zu denselben zurückkehren ließen, sobald sie sich versichert hatten, daß auch hier von dem Flüchtling und seinem vermuteten Begleiter keine Spur zu entdecken war.
Alles deutet auf einen von den jähren Witterungswechseln hin, welche diese Küstengegenden nicht selten heimlichen; jetzt der reinste und glänzendste, schönste Morgen oder Tag, und eine Stunde darauf alles in tiefstem Dämmer, voll Bliz und Donner, voll fliegendem Sturm und peitschendem Regen. Ja, der Wechsel war schon da. Hier am Walde und auf dem Feldern regte sich noch kein Hauch, auch die Weiden am alten Damm standen anscheinend noch unberührt; draußen über die See hin mußten aber bereits einzelne Vorsöße gleiten, denn man sah es deutlich genug, wie schnell und immer jähnelker die Wellen sich drängten, sich hoben, wie die Möwen, welche noch draußen ausgehalten hatten, gegen den Strand weniger fliegen als gewohnt wurden, und mit welcher jähelbaren Eile einzelne schwere Wolken herauf- und vorüberjagten. Der weißliche Dunst, der den ganzen Himmel bedeckte, wurde rasch so dicht und grau, daß die Sonne ihn nicht mehr zu durchleuchten vermochte. Und ganz in der Ferne, fast hinter Horn und am Rande des nördlichen Horizonts, zeigte sich eine noch nicht hohe, aber fast schwarze Wolkensauk.
„Sehen Sie — sehen Sie!“ sagte Caspar gepreßt und beinahe leise und hob die Hand und deutete auf die See hinaus — es zeigte sich dort das braunrote Segel eines Boots, das mit rasender Eile, man hätte glauben können, von Horn, herüberkam. Bei der erschreckenden Durchsichtigkeit der unteren Luftschichten sah man deutlich, wie das Segel voll zum Zerreißen war und wie hart das Gackern des kleinen Jahrszuges auf dem Wasser lag. — Für den Landbewohner ein erschreckender, für den Seemann ein entsetzender Anblick: denn das wackere Boot kam heran, als sei vor seiner Gefahr die Rebe, und warf die Wellen auf die Seite, daß sie stäubten. Und jetzt — es mußte ein harter Stoß herüberfahren, aber der am Bord trogte ihm! — flog das Segel herum und das Boot legte sich auf Steuerbord und schoß vorwärts, als sei nichts geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

und beantragte zugleich Hilfe bei der Reichsstartoffelstelle. Der Kreisaustrich Schießelstein erhielt am 12. Januar eine vorläufige Aufforderung an den Freiherrn und da diese erfolglos blieb, ordnete er am 16. und 20. Januar die Enteignung an. Die Beschlüsse des Freiherrn wurde vom Regierungspräsidenten zurückgewiesen. Trotzdem erklärte der Freiherr, wie der Essener Kaufmann unter dem 20. und 29. Februar mitteilte, daß er die angeordnete Menge nicht liefern werde. Vom Essener Oberbürgermeister beantragte Zwangsmassnahmen führten dann endlich zur Ablieferung. Nun aber beanspruchte der liefernde Freiherr, dem für die Weigerung eine empfindliche Geldstrafe gehört hätte, auch noch die Schnelligkeitsprämie von 1,25 Mark für den Zentner. Dieses habebezügliche Ersuchen lehnte die Stadt Essen mit folgendem Schreiben ab:

„Für Kartoffeln, deren Herausgabe erst durch Enteignung erzwungen werden mußte, den Zuschlag von 1,25 Mark zu zahlen, muß ich ablehnen. Es erscheint gegenüber denen, die loyal Kartoffeln zu dem bisherigen Höchstpreis abgegeben haben, unbillig, ein solches Verhalten auch noch besonders zu belohnen. Auch würden Reich und Staat diese Zulage nicht erstatten.“

Anstatt diese Zurückweisung verdientermaßen ruhig einzulassen, beschwerte sich der Freiherr beim Ministerium über die unhöfliche Form des Essener Schreibens. Der Minister des Innern gab in Uebereinstimmung mit dem Landwirtschaftsminister dem Essener Oberbürgermeister den Bescheid, daß er „die verkehrende Form des Ablehnungsschreibens einer seiner Aufsicht unterstehenden Behörde auch gegenüber einem sachlich nicht berechtigten Antrag nicht billigen könne.“

Der Oberbürgermeister wehrte sich gegen diese Verfügung und wies darauf hin, wie groß die Kartoffelnot sei und wie er einem kleinen Händler, der gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstöße, das Geschäft schliesse und ihn in der Presse und im Reichsanzeiger an den Pranger stelle. Er hat um Nachprüfung der oberbehördlichen Kritik. Das Ende der Geschichte war nun nicht etwa eine Anerkennung, daß die Stadtverwaltung Essen durchaus angemessen vorgegangen sei. Sachlich bekam sie natürlich Recht. Der Freiherr wurde mit einem Anspruch auf die Schnelligkeitsprämie abgewiesen, aber der Stadtverwaltung Essen wurde „wegen der Form des Schreibens vom 8. Februar das Erforderliche mitgeteilt.“

So geschahen in der Zeit der ärgsten Kartoffelnot und in einem Falle agrarischer Widerborstigkeit, die schwere Strafe statt Anfaßen mit Glacehandschuhen verdient hätte!

Die Wahreformfrage in Sachsen.

In der Sitzung des Verfassungsausschusses der Zweiten Kammer gab die Staatsregierung auf die Frage, ob sie bereit sei, eine dem kaiserlichen Wahlrechtserlaß entsprechende Reform des Wahlrechts für die Zweite Kammer einzuleiten, die Erklärung ab, daß sie sich nur auf die früheren Ausführungen des Ministers in der Volksitzung vom 16. Mai 1917 beziehen könne und daß nach ihrer Meinung eine Aenderung der früheren Voraussetzungen für die damalige Erklärung zu den sozialdemokratischen und fortschrittlichen Anträgen nicht eingetreten sei. Aus dem Ausschuss wurde gefragt, ob dies die endgültige Auffassung der gesamten Staatsregierung sei. Der Regierungsvertreter entgegnete, daß er seiner Erklärung etwas Weiteres nicht hinzuzufügen habe. Auch auf die Frage, ob die Erklärung der Regierung nur eine solche des Ministeriums des Innern oder des Geheimministeriums sei, entgegnete der Regierungsvertreter, Auskunft nicht geben zu können. In der weiteren Beratung wurde festgestellt, daß der Regierung die Verantwortung für ihre Erklärung zu überlassen sei. Die Verhandlungen wurden darauf fortgesetzt.

Schweden.

Des erste bekanntgewordene Wahlergebnis betrifft Kalmö. Es wurde der alte Stützpunkt der Parteien gemehrt: 3 Sozialisten, 1 Rechtsparteieller wurde gewählt. Die sozialistischen Stimmen liegen von 6000 auf 7000; die Stimmen der Rechtspartei nahmen um 160 zu. Die Liberalen beteiligten sich nicht an der Wahl.

Riga.

Von Fritz Red-Mallergewen.

Auch diese Stadt war von jeher, wie Wien, eine Bionde zum Orient. Unermittelt noch vielleicht tritt hier der Osten dem Westen entgegen. Wer sich, aus Deutschland kommend, im Zuge der Dünaburg nähert, mag über das deutsche Selbstbewußtsein des Volkes lächeln. Was er zunächst sieht, ist eine Latarenstadt mit allen Abzeichen der Russen: kümmerliche Häuser mit färsperlich blauem Farbanstrich, hässliche Gassen mit himmelhohen Häusern und Bordellen mit korinthischen Kumpenfiguren. Barbaricum mit der typischen Beigabe russischer Proleten. Aber das ist eben nur das russische Riga, die moskowsische Vorstadt.

Wer das andere Riga, das echte, das deutsche Riga sehen will, das hier vor hundert Jahren holländische Hände fanden, muß es sich aus dem ungeheuren Komplex seiner Vorstädte herauslösen. Vielleicht nimmt diese Arbeit nur ein Zwanzigstel des gesamten Riga ein. Aber sie ist eben heute noch das geistige und auch das materielle Zentrum. Und alle Adern dieses großen nordrussischen Erporations lauten in diesem Herz, in den Kontoren der holländischen Giebelhäuser zusammen. Denn holländisch ist das rigalische Denkmal auch heute noch. Und der widerstrebende Vetter, wie der russische Nest, der zur Zeitverampfung eben dieser Kultur hierher verlegt wurde, sie beide heßen unter dem Namen dieser Stadt mit den gotischen Fingerringen und den Parterrehallen der letzten deutschen Renaissance. Riga's Riga ist die schönste deutsche Stadt, die ich je sah. Und in einem vielseitigen Betracht ist sie noch die rote Fingerring an der Tross: in der unerschöpflichen Schönheit ihrer Straßen, ihres Lebens und ihrer Gassen. Seine Anlage zeigt den Einfluß von der Renaissance und der gotischen Seite. Riga's Gassen, deren Häuser sich wie Angeln um seine Monumentalbauten drängen, erzählen weit mehr von dem, was diesen mittelalterlichen Kaufmanns Lebenstag war. Von dem inneren Menschen, dem gleich hinter der Tross seiner religiösen Begriffe, der Stadt und der Familie, ein guter Kamerad und ein unendlich wehrhaftes Haus kam. Man hat das Bedürfnis, sie möglichst tief in diesen Datschen von Gassen zu verborgen. So, wie man als Kind sein Nest als eine Höhle bewahrt, deren inneres Ende der Welt das gemütliche Riga war. Ich habe mich noch jedesmal sorgfältig bemüht, aus diesem Labyrinth Weg zu machen. Man will die Stadt gehen, Riga durchqueren und verläßt eine fast grüne Gasse. Man merkt in der Ecke nicht, wie sie allmählich und unmerklich die Richtung ändert, und kommt plötzlich mit argemaligen Lauten in der Nähe des Ausganges wieder ins freie. So ist es auch ein wunderbar Geheimnis dieser Stadt, daß sie trotz mit der Schönheit ihrer Monumentalbauten geht. Wohl recht ist der Parterre, durchgehende Parterrehallen, eines Kolonnaden Raumes, keine 13 Meter hoch hinaus über die Dächer. Aber nur im Augenblicke immer geht es den Wanderer an einer Straßenecke, immer hinter den holländischen Häusern sich bergend. Und während man sich der Kirche nähert, dann liegt wohl gelegentlich durch eine enge Gasse eine bewegte Kutschmannschaft oder ein einzig verbliebenes

Seitenportal, hinter dem man immer irgend ein Geheimnis wartet. Aber der große Bau selbst verbingt sich, man mag ihm noch so nahe sein. Ein kleiner, verschwiegener Zugang erst führt auf seinen Platz; und dann gibt sich das ganze Werk, wunderbar harmonisch in den Raum gefügt, in seiner ganzen mächtigen Pracht. Und hinaus ins Unendliche stieher stieher aus der Enge der Umgebungen die fernen, färsperlichen Rhythmen des herrlichen Turmes. Sie ist reich, diese Stadt, wie eine Königin. Es ist so viel zu erzählen von ihren Räten, in deren himmelführenden Schiffs genährte, behäbige holländische Gesichter die Zeugen ihres Reichtums gelassen haben. In deren Prediger mit weißer Mühlradtraufe zu sehen sind, streng und stolz, wie mittelalterliche Bürgermeister. Es ist so viel zu erzählen von diesen Patrizierhäusern mit den Steinwappen über dem Portal, den breiten Treppenhäusern, durch die der Dinamind pfeift, über deren Seitentreppe noch heute die stolzen, schlanken Gestalten dieser Bürgeraristokratie wandeln. Riga ist unerschöpflich an Wertwürdigem für jeden, der es sucht. Und doppelt anziehend, weil diese Dinge hier in aller Selbstverständlichkeit ruhen und weil kein Fremdenführer sie anpreist. Der Einheimische selbst weiß oft nichts von ihnen. Diese stolzen Löwen nehmen die Schönheit ihrer Stadt als etwas Selbstverständliches hin. Wer aber ein wenig vom Trott der Hauptstraßen abweicht, kann ungeahnte architektonische Schätze entdecken. Vor drei Jahren ist man hier ein altes Haus ab, und jetzt erst entdeckt man ein altes, wundervolles Stadttor, dessen Eristen; dem Besitzer natürlich wohl bekannt, der Dessenlichkeit aber völlig neu war.

Wertwürdig auch: diese Stadt ist heute, nach 25 Jahren trostloser Ausflügelung noch so machtvoll in ihrer Deutlichkeit, daß sie in ihrem Bild einfach absorbiert, was sich nicht hineinfügen will. Wohl ist es vor allem der Walte, der sie durchschneidet; aber auch der russische Jude schleicht durch ihre Gassen und interessiert sich für unsere gebrauchten Kleider. Und der Armenier hält seine Gewebe feil, die man durch seinen Fingerring ziehen kann, der Kaufmännler verkauft in seiner barbarischen Tracht silberne Dolche; und selbst der Tatar und der Chinese fehlen nicht in dem bunten Bild. Aber die deutschen Züge der Stadt können sie alle miteinander nicht vermischen. Auch die prächtigen der russischen Buchstaben nicht, neben denen vor dem Kriege auf den Kaufmannsschildern auch die deutschen geführt werden durften.

So geben eigentlich nur zwei Faktoren diesem Straßenbilde etwas die Note des Russischen: der Schuhmann und die Fuhrleute. Der Schuhmann, der übrigens ein Praktiker ist. Hünen groß, zuverlässig und dem Gutgekleideten höflich und bescheiden. Scharen von ihnen fielen in der Revolution dem mordenden Straßenpöbel zum Opfer. In einer einzigen Straßenkreuzung fand ich in jenen Tagen ihrer vier tot, alle erschossen von hinten erschossen.

Durch dieses hunte Treiben jagt der Droschkenfuhrmann mit jener Virtuosität im Fahren, die in Europa selten geworden ist. Das läuft durch handelnde Judenbäulen, zwischen leichten Marktweibern und Lastwagenzügen hindurch. Der einzige Fahrkünstler in Europa, nachdem der Wiener Fiaker verschunden ist. So ist das Geschäft dieses flinken Gesellen, der den Gast fünf Kilometer für fünfundsiebzig Kopfen fährt, das beliebteste Verkehrsmittel geworden; beliebter jedenfalls, als die Straßenbahn, die zur Vereinfachung des Zahlens sechs Kopfen für die Fahrt verlangt.

Verkehrsorganisation ist überhaupt das ureigentliche Gebiet des Russen! Riga ist eine Stadt von fast 500 000 Einwohnern. 500 000 Einwohner schreiben Briefe, viel Briefe. Also, sagt europäischer Unverständnis, müssen diese fünf Hunderttausend mehrere Postämter in verschiedenen Gegenden ihrer großen Stadt haben. Der Russe aber in seiner stolz betonten „breiten Natur“ bevorzugt das Mächtige und das Einseitige. Er hat für die 500 000 Mann ein einziges großes Postgebäude gebaut und freut sich der offensichtlichen Beliebtheit seines Verkehrsinstituts, wenn je hundert Mann vor einem Schalter stehen. Einmal war ich dazu verurteilt, von Riga aus eine Geländereise ins Ausland zu machen. Ich stand eine Stunde in der wartenden Reihe und erfuhr schließlich, daß es nur am anderen Schalter Auslandsformulare gäbe. Eine Tafel mit der Angabe der erhältlichen Wertzeichen war weder am einen noch am andern besetzt. Ich absolvierte also eine zweite Reihe. Da aber, wie ich gerade nur noch zwei Vorderleute habe, schließt sich der Schalter (der besseren Verständigung halber ist das Fenster handflächengroß) und es heißt, der Dienst ist nun um. Als ich am zweiten Tage auf die Post kam, wurde gerade Johannes der Täufer hingewirft. Wenigstens feierte man die Erinnerung an dieses traurige Ereignis durch die Schließung aller Verkehrsinstitute; und mit meiner Postanweisung war's wieder nichts. Am dritten, als ich nach zweifelhafteigen Karten wenigstens ein Formular erhalten hatte, erfuhr ich, daß man es mit russischen Buchstaben bemalen müsse. Das ist, weil zwischen Charleroi und Buzehude jeder Briefträger diese Letztern zu entziffern versteht, besonders praktisch. Meine Bitte, man solle mir wenigstens die Adresse schreiben, war vergeblich. Da erhob ich ein fürchterlich Klagen und ging zum Postdirektor. Dem hielt ich in arger List, färsperlich gestikulierend, eine empörte französisch: Rede, in der ich ihm mein Leid klagte und mit Klatsche drohte. Das half. Der Gedanke an den vermeintlichen Vertreter der Alliance war mir freundlich. Ich bekam zur persönlichen Hilfe, Begleitung und Befragung einen der Unteroffiziere mit, die damals (in der Revolution) im Postamt Wache hielten. Und der bejammerte Mann vom Regiment „Malozaroskew“ schrieb die Adresse. Russischer Weidwetter!

(Dr. F. R.)

Aus Nah und Fern.

Maßenerkrankung an Fischergiftung. Die „Maßener Zeitung“ berichtet: Im Marktort zu Wopuschütz (Obererschlesien) erkrankten 60 Personen, die ein Hundertnergericht aßen. An Absekt und Erbrechen. Sieben Personen sind bereits gestorben, während 27 schwer krank darniederliegen.

Heberische Lebensmittelmittel. Die Polizei von Lauban in Schlesien stellte, wie die Berliner „Morgenpost“ meldet, zwei Berlinerinnen am Laubaner Bahnhof. In deren Körben befanden sich 100 Eier, 61 Pfund Weizen- und Roggenmehl, 3 Pfund Butter, vier geschlachtete Hühner, 8 Pakete Kunsthonig, 2 Pfund Schokolade und 15 Suppenwürfel.

Verordnende Beschlagnahme der Kupfer- und Bronzebeschläger. Die Beschlagnahme der Kupfer- und Bronzebeschläger steht nunmehr bevor, nachdem im ganzen Reich die Verhaftungsaufnahme durchgeführt ist. Das kaiserliche Kriegsministerium hat bereits die Beschlagnahme der Beschlagnahme angeordnet.

Für eine Reichsmission Karl Schmidt gewählt. Im Palais des Großindustriellen Karl Kayman in Wehr, erbeuteten Erfinder Schmidt im Werte von ca. 2 Millionen Mark.

Genossenschaftsbewegung.

Die Rückergütung der Konsumvereine und die rationierten Waren. Es hat vielfach den Anwürfen der Händler erregt, daß die Konsumvereine Rückergütung auch auf die von den Gemeinden gelieferten Waren an ihre Mitglieder gewähren. Nach gelegentlichen Anmerkungen aus jenen Kreisen war anzunehmen, daß sie verweigert würden, irgend etwas gegen das Verhalten der Konsumvereine zu unternehmen. Es scheint, als sollten sie damit die auch das Ergebnis haben. So wird aus Lüneburger gemeldet, daß die dortige Preisprüfungsstelle die Absicht hege, dem Konsumverein Bornort's zu unterlagen, für die von der Stadt gelieferten Waren Rückergütung zu gewähren. Falls der Magistrat sich einem solchen Verbot entziehen, der Verein sich aber weigert, der Anordnung Folge zu leisten, würde vermutlich die Befreiung des Vereins mit Waren durch die Stadt eingeleitet werden. Durch die Anordnung, auf bestimmte Waren keine Rückergütungsmarken

abzugeben, würde das gesamte Kontrollsystem des Vereins erschüttert, jegliche Ueberflüsse verlorengehen und der Verein vor schwierige Rechnungverhältnisse gestellt werden. Es würde aber auch ein Eingriff in die rechtlichen Beziehungen des Vereins zu seinen Mitgliedern erfolgen, dessen Folgen noch nicht zu übersehen sind. Durch Statut sind den Mitgliedern 6 Proz. Rabatt gewährleistet. Sie haben auf diese 6 Proz. einen klaren Anspruch, den nach Lage der Verhältnisse keine Preisprüfungsstelle und kein Magistrat hinwegkreditieren kann. Die formelle Grundlage dieses Rechtsanspruches und sein urkundlicher Nachweis aber sind die Rückergütungsmarken, ohne die den Mitgliedern jede Möglichkeit fehlt, ihre Forderung gegen den Verein geltend zu machen. Das Statut hat die Billigung des Magistrats gefunden, kann also nicht von irgendeiner beliebigen Körperlichkeit außer Kraft gesetzt werden. Zu diesen geschäftlichen Bedenken kommt die Tatsache, daß die Kriegsgesetzgebung nirgends den Gemeinden das Recht verleiht hat, die Rückergütung zu verbieten. Wir sind gespannt darauf, zu erfahren, auf Grund welcher Bestimmung die Lüneburger Preisprüfungsstelle sich dieses Recht anmaßt. Bisher hat widerspruchslos in allen Volksteilen die Auffassung geäußert, daß die Rückergütung einmütig huldigen, daß die Höchstpreise keineswegs zugleich Mindestpreise seien, und daß es durchaus zulässig, ja wünschenswert sei, wenn unter dem Höchstpreise Waren abgegeben würden. Wir halten eine Anordnung, die verhindern würde, bei der Warenabgabe unter der festgesetzten Höchstpreise zu gehen, einfach für gesetzwidrig. Vor allem aber wäre eine solche Anordnung unsozial im höchsten Grade. Die Gewährung einer Rückergütung auch auf die durch Vermittlung der Stadt zur Verteilung gelangenden Waren, also die Verbilligung dieser Waren, liegt nicht nur im Interesse der Vereinsmitglieder, sondern auch im allgemeinen vaterländischen. Es ist einfache Pflicht jeder Behörde, alles, was in ihren Kräften liegt, aufzubieten, um durch möglichst niedrige Preise den minderbemittelten Klassen das Durchhalten in dieser schweren Zeit zu erleichtern. Wenn die Konsumvereine dank ihrer gefunden geschäftlichen Grundlage und ihrer bewährten inneren Organisation in der Lage sind, auch die rationierten Waren noch um etwas unter dem vorgeschriebenen Preise abzugeben, so sollten die Gemeinden sich dieser Tatsache, die der Masse der Gemeindeangehörigen Vorteile sichert, freuen, und nicht durch kurzfristige Maßnahmen die Arbeit der Vereine stören und hindern. Es ist nicht ihre Aufgabe, Mittelstandsretterei auf Kosten der Unbemittelten zu treiben. Bislang scheint der Lüneburger Fall noch eine Ausnahme zu bilden; es steht aber zu befürchten, daß das böse Beispiel Nachahmung finden werde. Deshalb sollte von verantwortlicher Stelle solchem Treiben sofort ein Riegel vorgeschoben werden.

Die siebente Kriegsanleihe.

Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Nichts weiß mehr auf die Kraft der deutschen Volkswirtschaft hin, als das Vertrauen, mit dem die Finanzverwaltung des Reiches nach mehr als dreijähriger Kriegsdauer noch neuem an das Kapital, an die großen und kleinen Sparer in den Städten und auf dem Lande sich mit dem bekannten Aufbruch „Zeichnet die Kriegsanleihe“ wenden kann. Daß dieser Zeitpunkt jetzt, und zwar zum siebenten Male, nahegerückt ist, bringt keinem eine Ueberaschung, ist doch die Finanzverwaltung bis jetzt jeweilig etwa sechs Monate nach der Ausgabe der ersten Kriegsanleihe dazu geschritten, die Kriegsausgaben gleichsam aus dem Schmelzbecken auf eine sichere Grundlage zu stellen. Unsere Gegner lassen sich mit der Umwandlung ihrer schwebenden Verbindlichkeiten in Anleihen weit mehr Zeit — aber nicht aus freier Entschließung. Sie kennen sehr wohl die Grundzüge einer soliden Finanzpolitik, aber ihre Anwendung läßt bei allen unseren europäischen Feinden auf Schwierigkeiten, teils, weil ihre wirtschaftliche Kraft erschöpft ist, teils, weil der Patriotismus sich bei ihnen mehr in Worten als in Taten äußert. Bei uns harzen bereits sehr erhebliche Summen des Augenblicks, in dem sie der Kriegsanleihe dienstbar gemacht werden können. Darauf deutet die ganze Lage des Geldmarktes hin, in besonderen die großen Beträge, die in Schatzkammern des Reiches angelegt sind, ferner die hohen Einlagen bei den Banken und Sparkassen. Diese Tatsache darf aber niemand zu der Ansicht verleiten, es komme auf seine Mitwirkung nicht an. Vielmehr ist es, je näher wir dem Frieden kommen, um so notwendiger, kein Nachlassen zu zeigen, sondern erneut einen kräftigen Beweis zu erbringen, daß unsere Kraft, auch auf wirtschaftlichem Gebiete, dem Vaterlande gesammelt nach wie vor zu seiner Verteidigung zur Verfügung steht.

Die siebente Kriegsanleihe wird fast genau nach dem Muster der sechsten ausgestattet. Sie besteht aus 5prozentigen Schuldverschreibungen und 4½prozentigen Schatzanweisungen, die zum Preise von 98 Mark für 100 Mark Nennwert in der Zeit vom 19. September bis zum 18. Oktober zur Zeichnung aufgelegt werden. Für Schuldverschreibungen mit Sperre bis zum 15. Oktober 1918 ermäßigt sich der Zeichnungspreis auf 97,80 Mark für 100 Mark Nennwert. Das Reich darf die 5prozentigen Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen. Das ist für den Zeichner insofern ein Vorteil, als er sein Geld bis zu dem genannten Zeitpunkt unbedingt mit 5 vom Hundert verzinst erhalten muß. Auch später darf das Reich den Zinsfuß nicht herabsetzen, ohne gleichzeitig die Kündigung auszusprechen; dies bedeutet, daß dann jeder Anleihehaber das Recht hat, den Nennwert seiner Schuldverschreibungen in barem Gelde, also 2 Mark für je 100 Mark mehr, als den Zeichnungspreis zu fordern. Für die 4½prozentigen Schatzanweisungen ist von vornherein ein Tilgungsplan aufgestellt, der mit dem für die Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe vorgesehenen übereinstimmt. Nach den Einzelheiten des Tilgungsplanes muß der Inhaber von Schatzanweisungen im Falle der Auslösung seiner Schatzanweisungen mindestens für 100 Mark Nennwert 110 Mark erhalten. Er kann aber auch unter den noch später zu erläuternden Voraussetzungen 115 oder 120 Mark als Erlös erzielen. Dieser große Vorteil verdient in den weitesten Kreisen des Anlage suchenden Kapitals Beachtung.

Da, wie anzunehmen ist, viele Eigentümer der älteren fünfprozentigen Schuldverschreibungen und der früher ausgegebenen 5prozentigen Schatzanweisungen den Wunsch haben werden, ihren Besitz in die neuen auslosbaren Schatzanweisungen umzuwandeln, so ist wieder, wie bei der sechsten Anleihe, ein von leicht erfüllbaren Bedingungen abhängiges Unteraufrecht geschaffen worden.

Die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe können vom 29. September ab (der 30. September ist ein Sonntag) geleistet werden; Pflichtzahlungstermine sind der 27. Oktober, der 24. November, der 9. Januar und der 6. Februar. Es können also alle die, die überflüssige Gelder verfügen, alsbald in den Genuß der hohen Verzinsung kommen; wer aber erst spätere Eingänge für die Kriegsanleihe verwenden will, dem sind sehr bequeme Zahlungsmöglichkeiten eingeräumt.

Daß eine Anleihe des Deutschen Reiches, eine Forderung mithin an das gesamte Nationalvermögen, die denkbar größte Sicherheit bietet, wissen wir alle. Der Verzicht auf einen erheblichen Teil der Kriegsanleihen sind bereits neue Steuerquellen gegenübergestellt; im übrigen ist es kaum nötig zu sagen, daß jede Regierung und jedes Parlament, die für die Verwaltung des Reiches und seine Gesetzgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reiches das gebührende Zahlungsverprechen zu halten.

Wer die siebente Kriegsanleihe zeichnet, erwirbt die beste Kapitalanlage und trägt, indem er untern Tapferen drücken zu Wasser und zu Lande hilft, zum Schutze des Reiches, zum Schutze der eigenen Person und des eigenen Vermögens bei.

(WTB.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stilling. Verleger: Th. Schwarz, Druck Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.